

Das Geheimnis des Waldes

eine Gemeinschaftsproduktion von
Jugendbuchautor
Boris Koch

und den Teilnehmern der
Schreibwerkstatt der
Bezirkszentralbibliothek „Mark Twain“
Berlin Marzahn-Hellersdorf



unter Leitung von
Renate Zimmermann

Titel & Illustrationen: Melanie Briet und Lara Bromme
Satz & Layout: Antje Püpke, www.fixebilder.de

Berlin-Marzahn, November 2014

Co-Autorinnen und -Autoren:

Hanna Assefu

Benjamin Astalosch

Melanie Briet

Lara Bromme

Jule Damaske

Tim Dangus

Tim Gärtner

Mandy Kühn

Vivian Nestler

Andreas Stange

Giana Tietz

Vivien Westphal

“Zwei Wege boten sich mir dar,
Ich nahm den Weg, der weniger begangen war,
Und das veränderte mein Leben.”

Robert Frost: Der unbegangene Weg

Vivian

„I'm friends with the monster -“

„That's under my bed.“

„Get along with the voices -“

„Inside of my head.“

„You're trying to save me -“

„Stop holding your breath.“

„And you think I'm crazy. Yeah you think I'm crazy.“, Melanie singt dieses Mal mit ihr, statt zu antworten. Es klingt schön, wie sie findet. Ihre Altstimme und Melanie als Sopranistin. Und es lenkt sie ab, was wohl das beste am gemeinsamen Singen ist. Es ist eine Ablenkung von dem Weg, den sie laufen. Zur Party, auf welche Melanie sie mitschleppt.

Es ist ja nicht so, dass Noraya das nicht will, als würde sie versuchen, krampfhaft an ihrem Außenseiter - Image festzuhalten. Aber sie ist eben der stille Typ, der einfach gern in die Schublade gesteckt wird. Vielleicht würde es helfen, mit Melanie auf diese Party zu gehen, vielleicht würde sie dadurch endlich mal dazugehören. Nicht, dass man sie explizit eingeladen hätte, aber da gibt es nun einmal ihre beste Freundin, die gerade neben ihr läuft und sie mitnehmen kann, will und - wenn es nach Melanie geht - sogar muss. Zu Recht ist Noraya aber noch immer nervös wegen allem. Die Umgebung kann sie da nicht wirklich ablenken. So schön der spätherbstliche Wald auch aussehen mag, wie sich leichte Nebelschwaden schon zeigen und den Abend andeuten, dieser Anblick macht es nicht besser, eben hier entlangzulaufen zur Hütte am nahen See, wo ein beliebtes Mädchen der Schule eine Party schmeißt. Und jetzt, da sie lachen und aufhören zu singen, wird das nervöse Gefühl wieder größer, bläht sich auf und tut sich wichtig. Oh Mann, das kann ja was werden.

Das größere Problem ist aber eher, dass Noraya noch immer verwirrt ist von dem Treffen am Nachmittag in der Stadt, sofern man diesen Zwischenfall wirklich als Treffen bezeichnen kann. Besser gesagt, war es ja eher so etwas wie ein Aufeinanderprallen zweier sich völlig unbekannter Personen, bei dem eine der anderen eine höchst merkwürdige Botschaft zukommen ließ. Und ja, bedauerlicherweise ist Noraya die Person gewesen, die die Botschaft erhalten hat und nicht die, die sie nur übermittelte und dann wieder ins Nichts verschwunden war.

Die Worte der jungen Frau, vielleicht gerade einmal ein paar Jahre älter als sie,

schwirren ihr wieder im Kopf herum, als sie nun stumm neben Melanie herläuft. Das einzige Geräusch, jetzt wo ihr Gesang verstummt ist, kommt von den Ästen, auf die sie ab und zu treten und welche unter ihren Füßen zerknacken. Dieses regelmäßig wiederkehrende Geräusch scheint dem sonst so friedlichen Wald, wie er gerade in allen Farben schimmert und sein Farbspiel stolz zeigt, fast etwas Grusliges zu verleihen in Anbetracht ihrer Gedanken. Immerhin, wer trifft schon jeden Tag eine völlig Fremde, die einem einfach so an den Kopf wirft, man solle vorsichtig sein. Und als ob das nicht genug wäre, fügte jene hinzu, man solle sein Vertrauen neu abwägen, man sei in Gefahr, die auch aus den eigenen Reihen komme.

„Aus den eigenen Reihen...“, unbeabsichtigt spricht Noraya die Wiederholung der Worte der Frau laut mit.

„Was? Welche Reihen?“ Melanie blickt sie nun direkt und fragend an.

„Mh?“, Noraya erwidert den Blick, verwirrt, bis ihr auffällt, dass sie eben laut gesprochen hatte.

„Äh, nichts, schon okay, hab nur laut gedacht.“, fügt sie schnell mit einem Lächeln hinzu.

„Du denkst also gerade über Reihen nach. Interessant, höchst interessant.“ Melanie lächelt sie an. Ihre Freundin ist anders als sie, offener, direkter, mutiger. Vielleicht dadurch auch in gewisser Weise nerviger, aber das stört Noraya nicht. Melanie ist lustig, ihr treu und ‚hat ein gutes Herz‘, wie Norayas Mutter sagen würde, die streng katholisch ist und neben solchen Sprüchen auch gern mal einen Bibelvers zitiert, wie klischeehaft dieser auch sein mochte. Jeder besitzt eben seine Macken. Vielleicht ist die Macke von Noraya, dass sie zu viel über Nichtigkeiten nachdenkt. Vielleicht ist das nur eine Verrückte gewesen, die versucht hat, ihre Paranoia auf Noraya zu übertragen. Heutzutage kann man ja nie wissen.

Jedenfalls zerbricht sich Noraya eben genau darüber den Kopf.

Warum wurde gerade sie angesprochen? Warum sie ‚stinknormales‘ Mädchen? Sie ist brünett mit braunen Augen, normaler Figur, nicht besonders groß oder klein. Das uninteressante Mädchen von nebenan halt. Wer spricht sie denn da schon an? Oder fällt sie gerade dadurch sofort in Schema F, was sie besonders attraktiv für Verrückte macht?

Noraya kann mit ihrer waghalsigen Theorie wohl genauso wenig anfangen wie alle anderen. Aber was, wenn die Frau wirklich genau sie mit ihrer Botschaft erreichen wollte und niemand anders? Nur sie und genau sie? Wen meint sie dann? Vor

wem soll Noraya sich hüten, wem ihr Vertrauen entziehen? Wer oder was stellt die Gefahr dar? Und vor allem, woher weiß diese Fremde, was mit Noraya los ist? Warum sollte jene wissen, dass sie in Gefahr ist? Kennt sie Noraya, sollte Noraya sie kennen? Wenn ein Kopf vor Überlastung wirklich rauchen könnte, Norayas würde wohl gerade einem Schornstein gleichkommen.

Aber soll sie sich wirklich über so etwas den Kopf zerbrechen?

Vielleicht stimmt am Ende doch die Variante der völlig übergeschnappten, mitteilungsfreudigen Fremden und das alles ist nur zusammengesponnen.

Aber wenn nicht? Wen hat sie dann mit ‚aus den eigenen Reihen‘ gemeint? Ihre Familie? Ihre Freunde, also in dem Fall ihre Freundin Melanie? Schulbekannte? Den Nachbarn? Was sagt das denn aus?! Könnte dann nicht wenigstens eine Nachricht kommen wie ‚Dein Vater ist abgrundtief böse und will dich umbringen; sei gewarnt!‘? Das wäre doch mal hilfreich. Aber Noraya sollte sich doch eher auf Variante eins konzentrieren, die zerstört nicht ganz so sehr ihren Verstand wie die Verschwörungstheorie.

„Alles okay?“ Melanie steht genau vor ihr und sieht ihr in die Augen. Hinter ihr sieht man schon die Hütte, hört aus der Ferne die Musik.



Illustration: Lara Bromme

„Look up in the sky, it’s a bird, it’s a plane. Nah it’s just me, ain’t a damn thing change.“, schallt laut Pitbull herüber. Noraya nickt ihrer Freundin zu, die sie aus den Gedanken gerissen hat. Als sie jetzt auf die Hütte zulaufen, wird die Musik immer lauter, Melanies Schritte immer leichter und tanzender und Norayas Laune immer besser, auch wenn ein bisschen Nervosität bleibt.

Aber das Positive daran ist, dass die Musik alle Gedanken an die Fremde und deren Warnung vertreibt. Zumindest für einen Moment.

Boris Koch

Noraya tanzt nicht. Noch stehen zu viele Partygäste einfach nur um die viel zu freie Tanzfläche herum, und sie will sich nicht beobachten und abschätzen lassen. Also nickt sie nur zur Musik und nippt immer wieder an ihrem Bier.

Die Hütte ist eindeutig für Partys ausgebaut worden, es gibt eine Bar mit einem Dutzend hoher Hocker, zwei riesige Kühlschränke, sogar eine richtige Lichtanlage und eine Sofaecke zum Fläzen. An den Wänden hängen schrecklich kitschige Gemälde von Jagdszenen, stolze Männer mit Gewehren und Speeren und tote, blutende und sterbende Tiere. Normalerweise feiern hier wohl andere Leute, über der Toilette hängt ein präparierter Eberkopf. Oben unterm Dach sollen drei kleine Räumen mit Matratzen sein. Für die, die übernachten wollen, hat Lissy gesagt. Noraya will nicht.

„Gehört die Hütte Lizzys Eltern?“, ruft sie über die Musik in Melanies Ohr.

„Weiß nicht.“ Melanie zuckt mit den Schultern. „Aber sie hat gesagt, es kommen noch ein paar ältere Jungs, die nicht in unserer Klasse sind. Das ist viel wichtiger.“

„Das wird Jan nicht gefallen“, sagt Noraya und linst kurz zu ihm hinüber. Seit er Melanie entdeckt hat, lehnt er ganz besonders lässig am Tresen und lässt sie nicht aus den Augen. Irgendwann wird er herüberkommen und sich seine Abfuhr abholen, wie er es seit einem Jahr auf jeder Party tut.

Melanie lacht. „Er kapiert es einfach nicht.“

„Nein.“ Auch Noraya lacht, und denkt etwas, das sie noch nie gedacht hat: Was für ein harmloses Möchtegern-Alphatier.

Ihre Gastgeberin Lizzy schaut vorbei, spricht mit Melanie und berührt Noraya mit der Hand kurz am Arm. Noraya gehört jetzt irgendwie dazu. Bei der Ankunft hatte sie überraschte Blicke kassiert, aber keine feindseligen. Neugierige, interessierte und gelangweilte.

Plötzlich ändert sich die Musik, der nächste Song ist rhythmischer, hypnotischer, monotoner. Sie kennt ihn nicht, verspürt aber plötzlich den Wunsch zu laufen. Nicht zu tanzen, zu laufen. Keuchend quer durch den nächtlichen Wald, die Wege hinter sich lassen, die Äste peitschen einem ins Gesicht, doch es macht nichts. Weiter, immer weiter. Sie versucht einen DJ zu entdecken, findet aber keinen. Wahr-

scheinlich laufen irgendwelche Songs per Zufallsgenerator von einem Stick. Mehr und mehr Leute strömen auf die Tanzfläche.

Wenn einer anfängt, folgt das Rudel, denkt Noraya und hebt ihr Bier an die Lippen. Auf einmal scheint ihre Flasche rot zu sein. Rot wie Wein. Rot wie Blut. Ruckartig fährt sie mit dem Kopf zurück, fast hätte sie die Flasche fallen gelassen. Was ist da los?

Sie kneift die Augen zusammen und blickt in die Gesichter um sie her, keines hat die falsche Farbe, niemand wirkt, als hätte er etwas Seltsames gesehen. Als sie den Blick wieder senkt, ist auch die Flasche wieder grün.



Illustration: Melanie Briet

Wieso hat sie an Wein und Blut gedacht? Die Flasche hat die Farbe gewechselt, nicht der Inhalt. Hat ihr jemand etwas ins Getränk getan? Sieht sie jetzt schon nach einem halben Bier Farben? Der Schweiß der Tanzenden, Parfüm, Rasierwasser, Deos, Körpergeruch, alles dringt ihr intensiv in die Nase, sie merkt plötzlich, wie stickig es ist. Ihre Augen brennen.

„Ich muss kurz an die Luft“, stößt sie aus.

„Alles okay?“, fragt Melanie.

„Ja, ja.“ Sie eilt hinaus, lässt die Raucher auf der Terrasse stehen und schlendert zur Rückseite, wo sie allein ist. So viel dazu, dass sie jetzt dazugehört.

Ohne Jacke ist es kalt, die Feuchte des Nebels kriecht ihr in die Kleidung und sie verschränkt die Arme. Das Bier hält sie noch immer in der Rechten. Tief atmet sie die Luft ein, Das Brennen ist aus den Augen verschwunden. Die Musik wummert zu den Fenstern hinaus und übertönt jedes Geräusch aus dem Wald.

Was war das eben? Hat sie sich den Farbwechsel nur eingebildet?

Hier draußen ist nichts grün und nichts rot, die Nacht schluckt alle Farben. Sie hebt die Flasche ins Licht, das aus dem Fenster fällt. Sie ist beinahe leer und eindeutig grün.

Drinnen sieht sich Jan im ganzen Raum um, als suche er jemanden. Seltsamerweise

ist er nicht zu Melanie gelaufen, als Noraya sie allein und für einen Augenblick ohne Geleitschutz zurückgelassen hat. Inzwischen lacht sie längst mit zwei Mädchen, die Noraya nicht kennt. Melanie bleibt nie lange allein.

Und dann entdeckt Noraya die junge Frau, die sie heute Nachmittag so seltsam angesprochen hat. Ihr blondes Haar ist jetzt hochgesteckt, sie trägt eine enge schwarze Hose, ein silbernes Top und dunkles Make-up. Trotzdem ist Noraya sicher, dass es dieselbe Frau ist. Auch wenn sie anders wirkt, ganz und gar nicht verwirrt, sondern selbstbewusst. Eine Junge mit lässig schrägem Basecap bringt ihr etwas zu trinken, sie sieht ihn kaum an.

Hinter Noraya knackt es im Wald, ein trockener Ast zerbricht. Das Geräusch muss von etwas Großem stammen, um die Musik zu übertönen, von einem Mensch oder einem Wildschwein. Noraya muss an die Jagdgemälde in der Hütte denken. Hat sie nicht irgendwo gelesen, dass Bären und Wölfe nach Deutschland zurückkehren? Hastig eilt sie wieder hinein. Das elektronische Trommeln aus den Boxen und die schwere Luft schwappen über ihr zusammen.

Mandy

Die laute Musik ist wie eine Umarmung für Noraya, gepaart mit stickiger schwüler Luft. Sie sieht sich im Raum um und versucht, Melanie ausfindig zu machen, doch nun ist die Tanzfläche voll und überall stehen Grüppchen zusammen.

Durch die schlechte Luft kann Noraya nicht richtig atmen, alles riecht komisch, wenn sie den nächsten Atemzug nimmt, so als würde sie den Alkohol und den Schweiß der anderen Leute riechen. Noraya sieht auf ihre Flasche. Ob jemand etwas rein getan hat, was all die Merkwürdigkeiten erklären würde?

Sie ist so in Gedanken vertieft, dass sie erst wieder alles um sich herum mitbekommt, als sie angerempelt wird. Es ist die blonde Frau, die sie draußen gesehen hat.

„Es tut...“, setzt sie schon zu einer Entschuldigung an, doch die Frau winkt nur ab. „Hey, ich bin Anora, aber alle nennen mich Nora, du bist Noraya, richtig?“, fragt die blonde Frau, die ihr am Vormittag noch so einen Schrecken mit ihren Worten



Illustration: Lara Bromme

eingejagt hat. Noraya starrt die Frau erschrocken an. Woher kennt sie ihren Namen? Und warum ruft der Name irgendetwas in ihr wach?

„Ich glaube, meine Schwester heißt auch so ähnlich, doch ich bin...“ Wieder wird sie unterbrochen, doch dieses Mal ist es Melanie, ihre Rettung, um diese merkwürdige Frau einfach stehen zu lassen.

„Es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen, doch wir müssen los.“, sagt Noraya und hakt sich demonstrativ bei Melanie unter und zieht sie ins Gewühle.

„Wo warst du denn?“, fragt Melanie besorgt.

„Draußen, mir ging es nicht so gut. Ich glaube, es ist besser, wenn wir gehen.“, antwortet Noraya und sieht sich um, um auf Nummer sicher zu gehen, dass Anora nicht in der Nähe ist.

„Ist okay, du schläfst ja heute bei mir, richtig?“ Fragend sieht Melanie ihre Freundin an. Noraya nickt nur und ist froh, als Melanie sie aus der Menschenmasse rausgelotst hat. Sie atmet einmal tief durch, ehe sie zusammen mit Melanie losgeht. Ihre Angst, dass sie im Wald jemand überfallen könnte, ist verschwunden, doch während der ganzen Strecke vom Wald zur Straße fühlt Noraya sich beobachtet. Immer wieder sieht sich das junge Mädchen um, kann aber nie etwas im dunklen Wald erkennen.

Von der Straße aus geht es mit einem Taxi zu Melanie nach Hause. Melanies Mutter schläft schon lange, da sie sich keine Sorgen darum macht, ob ihre Tochter einmal nicht nach Hause kommen würde.

Melanie wechselt rasch die Kleidung und lässt sich dann ins Bett fallen.

Noraya tut es ihr gleich, nur dass sie in ihrem Gästebett noch lange nicht einschlafen kann. Lange starrt sie die dunkle Decke an, die immer mal wieder erhellt wird, wenn ein Auto die Fenster bestrahlt. Der ganze Tag kommt Noraya merkwürdig vor.

Immer wieder muss sie an die blonde Frau denken, Anora, die sie jetzt nach langem Nachdenken mit einer ihrer beiden Schwestern vergleichen würde. Es existieren gewisse Ähnlichkeiten zwischen ihrer Schwester, die damals in ihrem jetzigen Alter verschwand, und der merkwürdigen blonden Frau. Doch wenn Noraya so darüber nachdenkt, kann sie nicht bestimmen, welche Ähnlichkeiten das sind.

Durch das viele Nachdenken schläft sie auch schon wenig später ein.

Boris Koch

Graue kahle Äste schlagen Noraya ins Gesicht, ihr Herz hämmert, sie rennt durch den schwarzen Wald, tiefe Wolken verschlucken Mond und Sterne, der kalte harte Boden ist viel zu nah. Ist sie geschrumpft? Die gefrorenen Pfützen sind zu milchig, um in ihnen gespiegelt zu werden, aus ihnen blickt ihr nur ein schwarzer Fleck entgegen.

„Lauf“, schreit Anora, und auch Melanie schreit: „Lauf!“

Aber sie meinen nicht dasselbe, einmal Anfeuerung, einmal Angst, und sie sind beide nicht da. Noraya hetzt weiter. Vor ihr bricht irgendwer durchs Unterholz, hinter ihr auch, Äste bersten, Pfützen splintern unter schweren Stiefeln, Blutstropfen schimmern auf sich windenden Wurzeln im Mondlicht, Wolken zerreißen, der Boden bekommt Risse, die Welt knarzt und knackt. Oder ist sie selbst es, die knirschend aufbricht?

Japsend fährt Noraya aus dem Schlaf. Etwas tapst über das Dach und ist plötzlich verschwunden, wahrscheinlich zum Nachbarn hinüber.

Eine Katze, denkt Noraya, auch wenn die Schritte dafür erstaunlich laut waren. Jetzt ist nur noch ein Auto zu hören.

Sie will das Fenster kontrollieren, aber Melanie nicht wecken. Melanie atmet zwei Meter neben ihr tief und regelmäßig. Noraya lauscht auf weitere Tapser, vergeblich, alles bleibt ruhig. Sie denkt an Anora und fragt sich, ob sie ihre Schwester nicht hätte erkennen müssen. Es ist gerade einmal drei Jahre her, dass sie sie auf der Beerdigung ihres Vaters gesehen hat, beide Zwillingsschwestern ... Konnte ein Mensch sich so sehr verändern? Davor hatten sie sich elf Jahre nicht gesehen, aber hätten ihr nicht wenigstens kleine Gesten, Blicke oder die Körperhaltung vertraut vorkommen müssen? Musste nicht irgendetwas an ihre gemeinsame Mutter erinnern? Mutter hat Noraya damals verboten, auf die Beerdigung zu gehen, aber sie schlich sich trotzdem hin. Er ist ihr Vater gewesen, egal was zwischen ihm und ihrer Mutter vorgefallen war. Sie weiß es nicht, Mutter erzählte nichts, sie grollte nur. Und wenn er der größte Schweinehund der Welt gewesen sein sollte, Noraya erinnert sich noch daran, wie sein kurzer Bart gekitzelt hat und an sein Lachen, wenn er sie in die Luft warf. Sie hatte sich einfach von ihm verabschieden müssen.

Sie hatte es stumm und unauffällig getan, ganz hinten in der Trauergemeinde. Sie war unsicher, wie sie ihre Schwestern ansprechen sollte, sie hatte sie nicht mehr gesehen, seit sie drei gewesen war. Und auch ihre Namen wusste sie nicht mehr, weil

Mutter nie wieder über sie gesprochen hatte, und dafür schämte sie sich so sehr, dass sie geschwiegen hatte. Sie weiß nur noch, dass es eigenwillige Namen waren. Aber die Zwillinge hatten sie bemerkt und gemustert, dann kurz genickt. Noraya ist überzeugt gewesen, sie hatten sie erkannt.

Wäre also Anora ihre Schwester, hätte sie dann nicht Noraya auf der Party erkennen müssen? Noraya hatte sich kaum verändert, nicht ihre Art, nicht ihren Stil, nicht einmal ihre Haarfarbe, nur ein wenig die Frisur, aber auch das nicht radikal, sie hatte nur den Pony rauswachsen lassen.



Und wen hat Anora mit den eigenen Reihen gemeint? Was für eigene Reihen? Noraya gehört nirgends dazu, höchstens zu Melanie und ihrer Mutter, aber zwei Leute sind nicht einmal eine einzige Reihe, schon gar kein Plural. Was hat die Fremde nur gewollt? Grübelnd dämmert sie weg.

Wieder daheim, schleicht sie am nächsten Nachmittag eine halbe Stunde durch die Wohnung, sucht die Nähe ihrer Mutter, geht wieder in ihr Zimmer, holt sich eine Cola, schaut ins Wohnzimmer, wo ihr Stiefvater Günther auf dem Sofa lümmelt und sich vom Fernseher berieseln lässt, und prallt in der Küche fast mit ihrer Mutter zusammen, als die sich einen Kaffee macht. Wenn Noraya sie fragen will, dann am besten gleich. „Ma, gestern hab ich jemanden getroffen ...“

„Ja?“ Ihre Mutter lächelt. Sie ist eine sportliche Frau mit asketischen Gesichtszügen und kurzen, schwarz gefärbten Haaren, eine leidenschaftliche Bogenschützin und Parkour-Läuferin. Wenn sie lächelt, leuchten ihre hellblauen Augen, ist sie sauer, werden sie kalt und hart wie arktisches Eis vor der Klimaerwärmung. „Und wie heißt er?“

„Nein, kein er, eine sie.“

Das Lächeln verschwindet. „Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“

„Aber ich habe sie doch erst gestern getroffen.“

„Nein, allgemein, dass du ... Du weißt, dass ich tolerant bin, aber ... Bist du sicher? Wir sind Katholiken.“

„Du bist Katholik.“, verbessert Noraya sie. „Ich bin nur zwangsgetauft. Und was hat dein Glaube ...?“

„Bist du auch schon aus der Kirche ausgetreten? Hinter meinem Rücken?“

„Nein.“

„Dann bist du katholisch!“, bestimmt ihre Mutter und gibt einen zweiten Löffel Zucker in den Kaffee. Das tut sie sonst nie.

„Aber nicht praktizierend.“

„Und was praktizierst du so? Wenn du andere Mädchen auf Partys triffst?“

„Was? Nein ...“ Noraya lacht. „Nein, ich bin nicht lesbisch.“

„Gott sei Dank.“

„Wieso Gott sei Dank? Hättest du ein Problem damit?“, fragt Noraya misstrauisch.

„Nein. Doch. Nein, ich müsste mich einfach daran gewöhnen.“ Fragend starrt sie ihren Kaffee an, dann kippt sie noch einen Löffel Zucker hinein und rührt um.

„Aber ich muss ja nicht, oder?“

„Nein.“

„Was reden wir also darüber?“ Sie lächelt erleichtert. „Und was war jetzt mit dem Mädchen?“ Noraya zögert, sie weiß nicht mehr, ob sie noch darüber reden will. Aber sie muss es wissen, also sagt sie: „Ich glaube, sie war eine von den Zwillingen. Eine meiner Schwestern. Sie hieß Anora.“ Der Blick ihrer Mutter wird eisig.

Melanie

„Wie kommst du darauf, dass es deine Schwester war?“, fragt sie mit zusammengebissenen Zähnen.

Ihr Tonfall macht Noraya etwas Angst. „Na ja, sie hat sich als Anora vorgestellt und hatte leichte Ähnlichkeiten mit einer der Zwillinge.“ Noraya weiß echt nicht, was sie sagen soll. Schnell fügt sie noch hinzu: „Ich kann mich auch geirrt haben.“ und lächelt ihre Mutter an, in der Hoffnung, dass sie wieder auftaut, was sie auch tut. Sabine nimmt noch einen Schluck Kaffee, bevor sie die Tasse abstellt und zu ihrer Tochter sagt: „Ich kann verstehen, dass du deine Schwestern vermisst, aber dass sie

hier sind, kann ich mir um Gottes Willen nicht vorstellen. Also schlage es dir aus dem Kopf.“ Schweigen. Die Stille, die jetzt herrscht, ist bedrückend. Noraya weiß nicht, was sie jetzt noch dazu sagen soll und geht aus der Küche in ihr Zimmer, wo sie sich aufs Bett schmeißt und anfängt zu lesen. Ein Buch, welches sie von Melanie bekommen hat. Es geht um Mythen, Sagen und Legenden. Noraya findet das Buch sehr interessant, vor allem die Stellen, wo es darum geht, diese Geschichten zu belegen. Die Stille wird unterbrochen durch Lärm aus dem Wohnzimmer. Ihre Mutter streitet sich mal wieder mit Günther. Worum es geht, versteht Noraya nicht und will es auch nicht wissen. So plötzlich, wie der Lärm begonnen hat, ist er auch wieder verschwunden. Noraya will weiterlesen, doch plötzlich beginnen die Buchstaben vor ihren Augen zu verschwimmen. Nicht schon wieder, denkt Noraya. Schnell schlüpft sie in Schuhe und Jacke und geht raus.

Das letzte Mal hatte ja auch frische Luft geholfen. Der Wind weht ihr ins Gesicht. Noraya beginnt zu zittern. „Ein kleiner Spaziergang wird wohl helfen.“, sagt sie zu sich selbst und geht in Richtung Wald. Raus aus der Stadt und rein in den Wald. Unter ihren Füßen knackt und knirscht es und augenblicklich fühlt sie sich besser. Die Luft im Wald ist klarer und angenehmer als Zuhause. Noraya stoppt mitten auf dem Trampelpfad. Um sie herum ist es still, man hört nur noch ihren Atem. Sie schaut nach oben, wo zwischen den Ästen und Blättern die Sonne hindurch scheint. Genüsslich schließt sie die Augen und lässt sich das Gesicht bescheinen. Einfach mal Ruhe und Frieden, denkt Noraya und öffnet die Augen wieder. Im Wald ist es nicht mehr so kalt wie in der Stadt, was wohl daran liegt, dass die Bäume sie vor dem Wind schützen. Allgemein fühlt sie sich im Wald wohl und geborgen. Ein kleines Lächeln zeigt sich auf ihrem Gesicht und sie geht weiter. Dabei atmet sie tief ein, um so viel wie möglich vom Duft des Waldes in sich aufzunehmen. Würde es ein Deo mit Waldgeruch geben, wäre das Norayas Favorit. Aber nicht, um sich selbst damit zu besprühen, sondern um ihr Bettzeug und ihr ganzes Zimmer damit einzunebeln. Ein Knacken lässt sie hochschrecken aus ihren Gedanken. Hinter ihr stehen zwei Jungs. Der eine ist in ihrem Alter und der andere wohl ein paar Jahre älter, aber nicht viel. „Oh, Frischfleisch.“, sagt der Ältere von beiden. Der Jüngere boxt ihn in die Seite: „Sei doch nicht immer so gemein. Mein Name ist Henry und das ist Mirac, und wer bist du?“ Freundlich schaut Henry Noraya an. Sein Lächeln erinnert sie an ein Raubtier und seine Eckzähne sind länger und spitzer als die von den meisten Menschen. Noraya hat zwar gehört, dass Menschen

sich die Eckzähne spitz schleifen lassen, aber so was noch nie zuvor gesehen. Etwas schüchtern lächelt sie zurück. Neben seinen Zähnen müssen meine wohl ziemlich vergilbt wirken, denkt sie sich.

„Was machst du eigentlich allein so tief im Wald?“, fragt Mirac. Jetzt erst bemerkt Noraya, dass sie vom Weg abgekommen ist. Sie schluckt und versucht, selbstsicher zu wirken. „Wandern.“ Die Jungs fangen an zu lachen. „Du hast dich wohl eher verlaufen.“ Dem Mädchen schießt die Schamesröte ins Gesicht. „Es fängt an zu dämmern und bevor es dunkel wird, sollten alle kleinen Mädchen Zuhause sein.“, sagt Mirac mit ernster Stimme und schaut dann Henry an. Der nickt nur. Lächelnd, ohne diesmal die Zähne aufblitzen zu lassen, bietet er an: „Komm, ich bring dich nach Hause.“ Noraya schüttelt den Kopf: „Ich bin alt genug, ich schaffe es auch alleine.“, dreht sich um und geht. Sie ist erstaunt über sich selbst, dass sie die zwei Jungs einfach mitten im Wald stehen gelassen hat. Schnurstracks läuft sie durch den Wald, obwohl sie selber keine Ahnung hat, wo sie ist und wo sie lang muss. Langsam wird es immer dunkler und kälter. Der zunehmende Mond gibt nicht wirklich genug Licht ab, um alles sehen zu können. Und so passiert es, dass sie eine Wurzel übersieht und hinfällt, frontal mit den Kopf auf den Boden. Ihr wird schwarz vor Augen.

„Hey, Noraya, aufwachen! Los, steh auf.“, hört sie eine Stimme, die ihr bekannt vorkommt. Mühsam öffnet sie die Augen und schaut ins Gesicht der blonden Frau von der Party. Das Licht blendet und zwingt Noraya, die Augen zusammenzukneifen. Licht?, denkt sie. „Wie spät ist es?“

„12 Uhr, du solltest langsam aufstehen und nach Hause gehen.“, antwortet Anora. Noraya nickt. Ihr Kopf brummt. Jetzt erst merkt sie, dass sie in einem Zelt liegt.



Illustration: Lara Bromme

Mühsam krabbelt sie raus und richtet sich auf. Sie steht inmitten eines Zeltlagers. Zelten um diese Jahreszeit?, fragt sich Noraya und dreht sich dann zu Anora um. „Wie bin ich hierher gekommen?“ „Wir haben dich gefunden.“, antwortet Henry, der sich von links nähert. „Ich habe dir doch gesagt, dass kleine Mädchen in der Dunkelheit nichts im Wald zu suchen haben.“ Er lächelt sie an, diesmal wieder so, dass man sein strahlendes Gebiss sehen kann. „Danke.“, kommt es von Noraya kleinlaut. Sie fasst sich an die Stirn, die sich geschwollen anfühlt. Ein große Beule ist zu sehen. „Das nächste Mal werde ich dich nach Hause bringen.“, sagt Henry. „Es wird kein nächstes Mal geben.“, giftet ihn Anora an. Ihre Stimme ist kalt und hart, fast etwas tierisch. Noraya bekommt ein kleines bisschen Angst. Um sie zu verbergen, wechselt sie schnell das Thema: „Wo bin ich hier eigentlich?“ „Im Wo... Im Lager. Wir sind eine kleine Gruppe, die gerne zeltet.“, antwortet Henry. Anora schaut ihn böse von der Seite an. „Henry, du alte Plappertasche, rede nicht immer so viel. Am besten, du bringst Noraya jetzt zum Wanderweg und kommst dann sofort wieder. Hast du verstanden?“ Sie benimmt sich wie ein Alphetier, denkt Noraya, als wäre sie die Chefin. Noraya hat eigentlich überhaupt keine Lust, nach Hause zu gehen. Am liebsten würde sie noch hier bleiben und mehr über Anora und Henry erfahren. Aber sich jetzt mit Anora anlegen will sie auch nicht. Also gehorcht sie und folgt Henry, der merkwürdig still ist, als ob die Ansage von Anora ihn vorhin getroffen hat. „Wie alt bist du?“, fragt Noraya, um die Stille zu brechen. „Ich werde in ein paar Tagen 18.“, gibt er knapp zur Antwort. „Wann denn genau? Feierst du?“, hakt sie nach. „Genau genommen in 3 Tagen. Da ist auch Vollmond. Ich feiere übrigens nicht“, antwortet Henry ihr. „Mhm, na ja, so ohne Eltern zu sein am Geburtstag, ist nicht gerade besonders schön, oder?“, fragt Noraya. „Wann hast du eigentlich Geburtstag?“, lenkt Henry vom Thema ab. „Ich? Ich habe zu Ostern Geburtstag.“, lächelt sie ihn an. Obwohl jetzt wieder Schweigen herrscht, ist es diesmal anders. Es ist eine angenehme Stille. Beide laufen neben einander her. Noraya kennt Henry nicht wirklich, aber sie mag ihn irgendwie. Seine offene Art erinnert sie leicht an Melanie.

Die beiden würden sich gut verstehen, denkt sie und musste lächeln. Da fällt ihr wieder Anora ein. Die Frau, die Ähnlichkeiten mit ihrer Schwester hat. „Woher kennst du eigentlich Anora?“, fragt sie Henry. Er schweigt. Es scheint, als ob er überlegen muss. Nach ein paar Minuten erzählt er: „Wir haben uns in einem Zeltlager kennen gelernt. Ich war neu dort und sie hat mir alles gezeigt. Wie man

überlebt und so.“ „Überlebt? Wie meinst du das?“, fragt Noraya verwirrt nach. „Na ja, wie man in der Natur ohne Strom überlebt und wie man ein Zelt aufbaut.“, erklärt er und schaut sie irgendwie entschuldigend an. Noraya kann das nicht ganz glauben, lässt die Sache aber auf sich beruhen. Sie laufen weiter. „So, wir sind gleich da.“, hört sie Henry sagen. „Du kennst dich ja echt gut in dem Wald aus.“, sagt Noraya und entdeckt in der Ferne den Wanderpfad. „Wenn man eine Zeit lang im Wald ist, prägt man sich ein paar Bäume ein, die besonders aussehen und findet sich dann ganz gut zurecht.“, antwortet er lächelnd. Beide schauen sich direkt in die Augen. „Na dann, guten Heimweg, ich muss zurück ins Lager.“ Abrupt wendet er sich ab und geht. „Warte! Sehen wir uns wieder?“, fragt Noraya hastig. „Ich hoffe nicht, es wäre besser für dich. Außerdem solltest du den Wald meiden. Und jetzt gehe nach Hause. Deine Eltern machen sich bestimmt Sorgen um dich.“ Schon ist er hinter den Bäumen verschwunden und lässt Noraya allein zurück. Einen kurzen Moment ringt sie um Fassung, geht dann den Weg entlang nach Hause, wo ihre Mutter schon sehnsüchtig auf sie wartet.

Boris Koch

Wobei es sehnsüchtig nur zum Teil trifft. Ihre Mutter ist sauer, stinkwütend sogar. Und Günther ist nicht da.

„Wo warst du?“, schreit sie. „Wir haben uns Sorgen gemacht!“

„Ich ...“, fängt Noraya an, aber ihre Mutter lässt sie nicht ausreden.

„Warum gehst du nicht an dein Handy? Sagst kein Ton, wohin du gehst, bist einfach weg, meldest dich nicht. Was ist das für ein Verhalten?“

„Ich ...“

„Wo warst du?“

„Im Wald“, sagt Noraya. „Ich ...“

„Was ist das auf deiner Stirn?“ Sie klingt jetzt auch besorgt, aber der Zorn, der sich eine schlaflose Nacht lang aufgestaut hat, ist noch nicht verraucht.

„Eine Beule, ich ...“

„Das sehe ich! Woher hast du die?“

„Lass mich doch ausreden, dann sag ich's dir.“

Die Augen ihrer Mutter blitzen, doch sie sagt nur: „Also?“

„Ich war spazieren und es wurde spät. Also bin ich gejoggt, um schneller heimzukommen. In der anbrechenden Dunkelheit bin ich über eine Wurzel oder so

gestolpert. Ich bin so hart aufgeschlagen, dass ich bewusstlos wurde und erst heute Mittag wieder aufgewacht bin.“ Das Zeltlager verschweigt sie, sie weiß auch nicht warum. Vielleicht will sie nicht schon wieder wegen Anora streiten. Und sie will nicht, dass ihre Mutter etwas Schlechtes über Henry sagt, denn im Moment ist ihre Mutter sicher nicht in der Stimmung, etwas Positives zu sagen. „Mein Handy habe ich im Zimmer gelassen, ich wollte doch nur kurz an die Luft.“

„Du warst bewusstlos?“ Die Stimme ihrer Mutter wird weicher, die Zornesfalten auf der Stirn glätten sich. „Und hast die ganze Nacht draußen gelegen? Du musst halb erfroren sein, du Arme.“

„Geht schon“, murmelt Noraya. Sie fühlt sich nicht wohl mit ihrer Lüge, auch wenn es keine direkte ist, mehr ein Verschweigen der ganzen Wahrheit.

„Nichts da.“ Ihre Mutter fasst nach ihrer Stirn, fühlt die Temperatur ihrer Hände.

„Wir fahren dich ins Krankenhaus. Notaufnahme.“

„Ein heißes Bad langt.“

„Und dein Kopf? Vielleicht hast du eine Gehirnerschütterung.“

„Nein. Mir ist nicht schlecht. Dann kann ich doch keine haben, oder?“

Nachdenklich mustert ihre Mutter sie. Sie scheint zu überlegen, ob sie ihr glauben soll. Aber die Beule, Kratzer an den Händen und die Flecken auf ihrer Hose passen zu der Geschichte von einem Sturz.

„Es tut mir leid“, sagt Noraya schnell. „Ich wollte euch keine Sorgen machen.“

„Geh in die Wanne. Und dann überlegen wir, wie lange du Hausarrest hast.“

„Hausarrest? Aber ich kann doch nichts dafür, dass ...“

„In die Wanne“, sagt ihre Mutter scharf. „Oder willst du doch ins Krankenhaus?“

Leise vor sich hin motzend stapft Noraya ins Bad. Hausarrest ist nicht fair, überhaupt nicht. Auf dem ganzen Heimweg hat sie sich ausgemalt, Henry zu seinem Geburtstag zu überraschen. Eine bessere Ausrede als einen Geburtstag wird sie

nicht bekommen, wenn sie ihn unverfänglich wiedersehen will, und das will sie unbedingt. Sie hofft, er würde dann noch zelten, sie weiß schließlich nicht, wo er wohnt. Sie muss einen Weg finden, dem Hausarrest am kommenden Mittwoch zu entgehen.

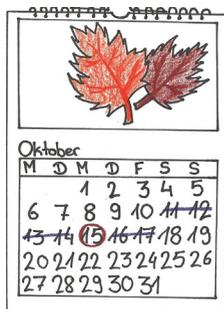


Illustration: Melanie Briet

Nach einer Stunde verlässt sie die Wanne, mit verschrumpelten Fingern und Zehen, aber aufgewärmt. Ihr Handy liegt auf stumm gestellt noch immer in der Schreibtischschublade. Sie hat einige verpasste Anrufe von ihren Eltern und andere, auch zwei SMS von Melanie. Sie antwortet mechanisch mit schnellen Fingern und erst als sie gesendet hat, fällt ihr auf, dass Melanie nicht gefragt hat, wo sie steckt. Hätten ihre Eltern normalerweise nicht zuerst bei Melanie angerufen, wenn sie Noraya vermissten? Und hätte die sich nicht sofort bei ihr gemeldet?

Nachdenklich scrollt sie durch das Display. Wen hatten ihre Eltern überhaupt angerufen? Niemand hatte sich bei Noraya wegen ihres Verschwinden gemeldet. Kein Einziger. Im Wald ist ihr kein Suchtrupp begegnet, und in Filmen steht in solchen Situationen immer ein Polizeiauto vor der Tür. Natürlich sind das Filme und in Berlin gibt es wahrscheinlich mehr Teenager, die ungefragt eine Nacht woanders verbringen als Polizeiautos, aber ihre Mutter hat vorhin die Polizei mit keiner Silbe erwähnt.

Es klopft an ihrer Tür.

„Ja?“

Günther kommt herein. Ihr Stiefvater ist einsneunzig groß, trainiert und hat stoppelkurze schwarze Haare. Meist ist er penibel rasiert, heute nicht. Seinen Blick kann sie nicht deuten, er ist wütend, erleichtert, melancholisch und misstrauisch zugleich. Eigentlich müssten sie sich erleichtert umarmen, aber sie schauen sich einen Moment lang nur an. Dann fragt er: „Wo warst du? Ich hab dich gesucht.“

„Im Wald.“

„Das hat Sabine schon gesagt. Wo im Wald? Und lüg' mich nicht an!“

Noraya zögert, sie hasst Drohungen. Ihr Vater riecht nach kaltem Schweiß und Wald. Hat er sie im Wald gesucht anstatt bei Melanie? Das ergibt doch keinen Sinn, Noraya ist kein Naturfreak, und er weiß das. Und überhaupt, was spielt es jetzt noch für eine Rolle, wo im Wald sie gewesen ist?

Jule

„Das weiß ich nicht so genau. Du weißt doch, dass mein Orientierungssinn nicht besonders ausgebildet ist“, lügt Noraya ihren Stiefvater an.

Er begutachtet sie mit seinem gekonnten Jägerblick, der durchdringender ist, als ein Elefant auf einer dünnen Eisplatte. Norayas Herz pocht und sie merkt, wie sie rot wird. Die Spucke bleibt ihr im Hals stecken und sie hält den Atem an, versucht

sich still und unauffällig zu verhalten. Bloß keine falsche Bewegung!

Doch zu ihrer Überraschung sagt Günther kein weiteres Wort und verlässt ihr Zimmer mit dem gewohnten, lauten Türknallen.

Noraya atmet laut aus. Puh! Das war knapp. Fürs Erste. Denn sie weiß ganz genau, dass Günther ihr die Lüge nicht abgekauft hat. Das wird wahrscheinlich noch Folgen nach sich ziehen. Doch erst einmal ist sie ihn los.

In seinem Blick war etwas, das ihr Angst macht. Es war, als würde er genau wissen, wo sie letzte Nacht war. Ist er ihr vielleicht gefolgt?

Nach der Anspannung bemerkt sie, dass sie großen Durst hat und will sich einen Saft aus der Küche holen. Während sie die Treppe runterläuft, hört sie jedoch ein aufgeregtes Flüstern aus dem Wohnzimmer, was sie von ihrer Mission Saft ablenkt. Sie geht in die Hocke und beginnt zu lauschen.

Mist! Sie ist viel zu weit weg und kann aus der Sprechmelodie keine einzelnen Wörter erkennen. Die nächste Treppenstufe ist jedoch die, welche laut knarrt, wenn man sie berührt und sie kann nicht näher an die Wohnzimmertür herantreten.

Doch völlig unerwartet verändern sich die Farben um sie herum erneut, wie auf der Party. Alles hat einen Rotschimmer und dreht sich ein bisschen. Von Panik ergriffen packt sie das Geländer, um nicht abzustürzen. Das Blut rauscht in ihren Ohren und sie spürt im ganzen Körper den starken Herzschlag. Es ist wie in einem Tunnel und der Lichtstrahl am anderen Ende ist das Gespräch zwischen ihrer Mutter und ihrem Stiefvater.

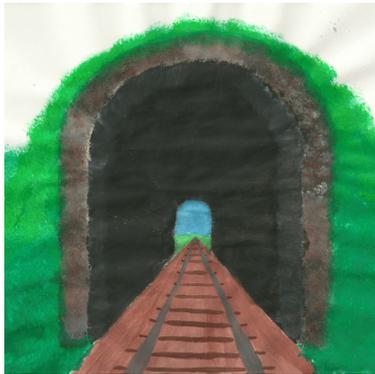


Illustration: Lara Bronnme

Und plötzlich kann sie alles ganz klar hören, als würde sie direkt neben Günther auf der Wohnzimmercouch sitzen.

„Sie weiß etwas! Irgend etwas verheimlicht sie uns! Was kann das wohl sein? Das weißt du ja wohl am Besten, Sabine.“ Der Vorwurf ist deutlich herauszuhören.

„Was soll ich denn machen? Sie entgleitet mir“. Noraya bekommt bei der traurigen und verzweifelten Stimme ihrer Mutter ein schlechtes Gewissen.

„Was ist, wenn sie das herausfindet mit den Zwillingen und ihrem Vater? Sie sind abgrundtief böse und werden es bestimmt auf uns abgesehen haben. Sie wollen Rache!“

„Günther, nicht so laut! Sonst kann sie uns noch hören!“ Ihre Mutter klingt schockiert.

„Ich mache mir nur Sorgen, was du auch einmal tun könntest. Durch sie wird die ganze Familie bedroht sein. Es ist ein Fluch, dem man nicht entkommen kann.“

Noraya spürt, wie sie aus dem Sog herausgezogen wird und sie sitzt, die Hand immer noch am Geländer festgekrallt, wieder auf der Treppe.

Was war das gerade? Sie hat noch nie so etwas erlebt, wie das eben! Sie war in einem richtigen Blutausch, vollständig auf das Gespräch fixiert.

Und was hat Günther gemeint? Was war wirklich damals passiert, als ihre Schwestern auf unerklärliche Weise verschwunden waren und ihr Vater plötzlich verstorben ist? Wieso sind sie böse und was wird hier eigentlich gespielt?

In letzter Zeit geschahen viele seltsame Dinge. Noraya kommt gar nicht hinterher, auch nur darüber nachzudenken. Es ist wie ein rasender Zug, der immer mehr Tempo aufnimmt und aus dem man nicht mehr aussteigen kann. Die Fahrt mag einem zwar berauschend vorkommen, doch irgendwann wird man diesen Moment erreicht haben, wo man mit voller Geschwindigkeit auf die Schlucht zusteuert. Das Unheil wird sich nicht vermeiden lassen.

Noraya muss ihre Gedanken teilen. Am liebsten würde sie es laut in die Welt hinaus schreien.

Melanie, denkt sie, die wird mir jetzt am besten helfen können.

Doch wie kann sie an ihren ohnehin schon misstrauischen Eltern vorbeikommen? Sie hat zwei Möglichkeiten: die ehrliche und gleichzeitig auch gefährliche Variante, indem sie sich ihnen stellt und fragt, ob sie Melanie besuchen kann oder die unehrliche und wahrscheinlich noch viel gefährlichere, indem sie sich erneut aus dem Haus schleicht.

Fünf Minuten später steht sie im Wohnzimmer und versucht, im funkelnd bösen Blick von Günther nicht unterzugehen.

Ihre Mutter zögert nur kurz: „Unter einer Bedingung! Ich hole dich mit dem Auto am Abend wieder ab.“

Noraya fällt ihr um den Hals: „Danke Mami! Das bedeutet mir viel.“

Günther sagt nichts.

Kurze Zeit später steht sie im Flur und zieht sich Schuhe und Jacke an. Sie muss sich warm anziehen, denn es wird von Tag zu Tag kälter. Als sie das Haus verlässt, bläst ein starker Wind aus dem Osten. Sie zieht sich die Kapuze tief ins Gesicht und guckt auf den matschigen Boden beim Laufen.

Melanie wohnt nur zehn Minuten von ihr entfernt. Der Weg ist nicht weit, doch ihre Mutter besteht darauf, sie abzuholen. Kein Wunder nach letzter Nacht.

Immer wieder muss sie an Henry denken. Ohne ihn hätte sie sich garantiert im Wald verlaufen – ihre Rettung. Doch bei der Verabschiedung wollte er anscheinend sehr schnell wieder weg. Hatte sie etwas Falsches gesagt? Eines weiß sie auf jeden Fall sicher: Sie will ihn wieder sehen und zwar so bald wie möglich.

Auf dem Weg denkt sie viel über ihn nach. Was könnte sie ihm zum Geburtstag schenken? Und wie überhaupt wiederfinden?

Plötzlich wird sie jedoch aus ihren tiefen Gedanken gerissen. Beinahe wäre sie gegen die Person gelaufen, die ihr den Weg versperrt. Die Kapuze sitzt so tief, dass Noraya gar nicht sieht, wer da ist. Langsam nimmt sie die Kapuze aus ihrem Gesicht und sieht, wer vor ihr steht – mit einem breiten Lächeln im Gesicht.

Anora.

Andreas

„Hallo Noraya.“, begrüßt sie diese. „Ich bin froh, dass ich dich gefunden habe. Du musst mit mir zurückkommen.“ Noraya schüttelt verwirrt den Kopf. „Äh, bist du sicher?“ fragt sie vorsichtig. Schließlich möchte sie nicht die vielleicht beste Chance, Henry wieder zu sehen, verspielen, indem sie Anora verprellt. Aber das letzte Mal, als sie sich getroffen hatten (vor nicht einmal drei Stunden, genau genommen), wollte sie Noraya noch so schnell wie möglich los werden. Andererseits läuft sie ihr in letzter Zeit auch verdächtig oft über den Weg. „Ja“, antwortet Anora. „Es hat sich einiges geändert.“ Sie bricht ab und geht los in Richtung Wald, ohne darauf zu achten, ob Noraya ihr folgt. Sie scheint sich sehr sicher zu sein, dass sie mitkommt. Wäre da nicht die Aussicht auf ein schnelles Wiedersehen mit Henry, würde Noraya genau das nicht tun, sondern einfach hier stehen bleiben und abwarten, ob es Anora irgendwann auffällt, oder besser noch, gleich wie geplant zu Melanie gehen. Seufzend macht sie sich auf den Weg. Was kann sich denn in den paar

Stunden geändert haben, grübelt Noraya unterwegs. „Normalerweise beginnt es in der Pubertät...“, sagt Anora plötzlich gleichzeitig zu Noraya und wie in Gedanken zu sich selbst. „Wir haben dich beobachtet, aber du warst in Sicherheit... Niemand hätte erwartet, dass du jetzt noch...“ erneut bricht Anora ab, was Noraya, die interessiert und ungläubig zugehört hat, nun doch etwas frustriert. „Was!“, fragt Noraya. Hat Anora sie gerade wirklich unverblümt als Spätentwicklerin bezeichnet? Und warum beantwortet sie eigentlich eine Frage, die Noraya ihr nicht gestellt hat, wieder auf so kryptische Weise? „Nichts. Es ist auch noch nicht sicher, aber einiges deutet darauf hin.“ Worauf denn denn nun, hätte Noraya fast geschrien, schluckt die Worte aber im letzten Moment hinunter und folgt ihr weiterhin in verbissenem Schweigen. Auch Anora spricht kein Wort mehr und so beginnt Noraya, sich mehr auf den Wald zu konzentrieren. Sie möchte einen so schönen Ort nicht mit ihrem Ärger oder ihren Gedanken trüben. Ein Spaziergang im Wald, an dessen Ende ein Wiedersehen mit Henry wartet. Allerdings scheint der Weg ein anderer zu sein. Nicht, dass Noraya das mit Sicherheit sagen könnte, sie kann noch immer kaum einen Baum vom anderen unterscheiden. Trotzdem hat sie einfach das Gefühl, ja die Gewissheit, dass sie diesen Teil des Waldes noch nie betreten hat. Und das liegt nicht nur allein daran, dass der Weg wesentlich länger ist als das letzte Mal. „Aufgrund der jüngsten Ereignisse sahen wir uns gezwungen, unser Lager zu verlegen.“, durchbricht Anora auf einmal die Stille, so dass Noraya tatsächlich kurz zusammen zuckt. „Kannst du etwa Gedanken lesen?“ fragt sie jetzt doch. „Nein, aber es steht deutlich in deinem Gesicht geschrieben!“ Grummelnd wendet Noraya ihren Blick ab. Ob mit den jüngsten Ereignissen ihr Besuch dort gemeint ist? Anora schüttelt lachend den Kopf und die beiden setzen ihren Weg fort. Nach einiger Zeit wächst trotz aller Vorfreude auch wieder Norayas Nervosität. Wenn es noch allzuweit zum neuen Lagerplatz von Anoras Freunden ist, wird sie in absehbarer Zeit Probleme bekommen. Sie kann den Aufstand, den ihre Mutter machen wird, fast bildlich vor sich sehen, sollte Noraya nicht bei Melanie sein, wenn sie dort auftaucht. Von möglichen Strafen mal abgesehen, sah ihre Mutter wirklich sehr verstört aus. Das letzte, was Noraya will ist, ihr noch mehr Sorgen zu machen. Gerade als sie Anora darauf ansprechen will, bleibt diese abrupt stehen, signalisiert ihr mit einer raschen Geste still zu sein und lauscht angestrengt. Dann hört Noraya auch entfernt ein langezogenes Heulen. „Also doch.“, murmelt Anora leise. Damit dreht sie sich zu Noraya herum, ergreift sie bei der Hand und läuft los. „Was soll das!?“ fragt Noraya schnau-

send, während sie stolpernd versucht, mit Anora Schritt zu halten. „Wir werden verfolgt“, lautet die knappe Antwort und Noraya fährt nochmals erschrocken zusammen und versucht, einen Blick über die Schulter nach hinten zu werfen. Es ist nichts zu sehen, was aber nichts heißen muss. Wenn das Heulen bedeutet, was sie glaubt, dann... „War das...?“ beginnt sie schließlich furchtsam. „Ein Wolf, ja“, antwortet Anora ruhig, so dass Noraya vor Schreck erneut ins Stolpern gerät. Dabei macht ihr die Art und Weise der Antwort in diesem Moment fast noch mehr Sorgen als die Worte. Diese Gelassenheit in Anoras Stimme, als wäre der Wolf gar nicht die Gefahr, vor der sie fliehen. Als sie das Lager erreichen, Noraya laut schnauzend und völlig außer Atem, Anora nur sichtbar nervös und angespannt, herrscht dort rege Betriebsamkeit. Wenngleich auch nicht annähernd genug, als dass sich hier wirklich jemand ernsthaft Sorgen wegen der Wölfe machen würde. Aber Noraya ist im Moment viel zu erschöpft, um mehr als diesen flüchtigen Gedanken darauf zu verwenden. Müde stolpert sie nur noch hinter Anora in ein Zelt fällt erschöpft auf die Matte. „Ruh dich aus, hier bist du sicher.“, sagt Anora und verlässt das Zelt, um eilig im Lager zu verschwinden. Somit bleibt Noraya allein zurück, verwirrt, etwas verängstigt und vor allem vollkommen erledigt bleibt sie einige Minuten liegen und versucht angestrengt, ihren rasenden Herzschlag zu beruhigen und wenigstens einigermaßen Luft zu bekommen. Als sie das Gefühl hat, sich halbwegs beruhigt zu haben oder vielmehr es einfach nicht länger auszuhalten, hier herum zu liegen, ohne zu wissen, was vor sich geht, schleppt sie sich aus dem Zelt, um Anora zu suchen. Diese steht gar nicht weit entfernt vom Zelteingang und unterhält sich aufgeregt mit zwei Jungen, die gerade angekommen sind. Den einen von ihnen hat Noraya gestern schon gesehen - Mirac, den sie zusammen mit Henry getroffen hatte. „Habt ihr ihn erwischt?“ fragt Anora. Beide schütteln die Köpfe und Mirac sagt: „Er war vorbereitet...“ bricht dann aber ab, als sein Blick auf No-

raya fällt. Anora dreht sich zu ihr herum, unterdrückt ein erschrockenes Zusammenzucken und kommt dann langsam auf sie zu. Tausend Gedanken stürzen Noraya durch den Kopf, die sich alle in einem Satz zusammenfassen lassen, den sie am liebsten der ganzen Welt, auf jeden Fall aber Anora und ihren Eltern entgegen schreien würde: „Was verdammt noch mal ist hier eigentlich los!?“ Als Anora mit einem sanften Lächeln im Gesicht vor ihr stehen bleibt,



bringt Noraya allerdings keinen Ton heraus. Alles, was sie gerade noch sagen wollte, bleibt unausgesprochen, und außerdem ist da noch die Frage, ob Anora wirklich ihre Schwester ist.

Aber sie bringt es einfach nicht über sich, sie wenigstens danach zu fragen. Nicht etwa, weil sie jetzt vielleicht keine Antwort bekommen würde, sondern vor allem, weil sie immer mehr das Gefühl hat, dass sie es gar nicht wissen will.

Auch Günther ist inzwischen wieder zu Hause angekommen und fällt vollkommen erschöpft auf sein Bett. Der Schreck sitzt ihm immer noch tief in den Knochen. Wäre er nicht so umsichtig gewesen, vorsorglich Silberkugeln zu laden, als er Noraya gefolgt ist... hastig verscheucht er den Gedanken, als plötzlich die Schlafzimmertür aufgerissen wird. „Was ist passiert? Wo warst du?“ Trotz allem muss er bei dem tadelnden und zugleich besorgten Ton in der Stimme seiner Frau unwillkürlich schmunzeln. „Es ist zu spät, Sabine.“ sagt er seufzend. „Es ist alles vorbei. Sie ist jetzt bei ihnen.“ Sabine starrt ihn minutenlang fassungslos an. „Was redest du da?“ fragt sie aufgebracht. „Noraya ist mit ihrer Schwester fort gelaufen.“ Sabine stockt der Atem. „Du bist...“ Sie zieht scharf die Luft ein und tritt rasch auf das Bett zu. Ohne ein Wort und schneller als jemals zuvor reißt sie ihm die Kleider vom Leib und untersucht genauestens jeden Zentimeter seines Körpers, ehe sie erleichtert seufzend zurück tritt und ihn wütend anfunktelt. „Ist dir klar, was dir hätte passieren können?“ Sabine schreit fast „Was, wenn ich auch dich hätte töten müssen?!“ Sie bricht ab und wendet sich hastig ab, ein Schluchzen unterdrückend. „Ich könnte das nicht noch einmal durchmachen.“ Günther steht auf und nimmt sanft ihre Hand. „Hast du mir zugehört? Noraya ist...“ Sie entreißt ihm zornig ihre Hand und schreit dann wirklich: „Sie ist kein Werwolf!“

Boris Koch

Noraya starrt Anora an, die noch immer lächelt, und ihr kommen Günthers Worte in den Sinn: Sie ist böse. Nein, er sagte sogar: abgrundtief böse. Vielleicht ist Anoras Lächeln doch nicht sanft, sondern herablassend?

Abgrundtief böse. Natürlich nur, falls sie ihre Schwester ist. Es war ein endgültiges Urteil, das Günther gefällt hatte, wie es Menschen gern tun, die die Welt in schwarz und weiß unterteilen. Aber warum hatte ihre Mutter nicht widersprochen? Musste eine Mutter nicht automatisch ihre Töchter verteidigen? Anora hört nicht auf zu lächeln.

Abgrundtief böse, und ich bin einfach so mit ihr in den Wald gegangen, denkt Noraya. Ganz schlau. Nur weil die Chance bestand, Henry wiederzusehen. Henry, über den sie überhaupt nichts weiß. Nur dass er im November tief im Wald zeltet. Wer tut so etwas?

„Habt ihr ihn erwischt?“, hat Anora gerade gefragt, und Noraya weicht einen Schritt zurück. Hastig blicken ihre Augen in alle Richtungen. Wie ein in die Ecke getriebenes Tier sucht sie nach einem Fluchtweg.

Abgrundtief böse.

Lager verlegen.

Habt ihr ihn erwischt?

Wer sind Anora und ihre Freunde? Was sind sie? Terroristen? Schmuggler? Eine Motorradgang ohne Motorräder? Noraya findet keinen Fluchtweg und Anora lächelt. Warum hört sie nicht endlich auf zu lächeln? Noraya verspürt den plötzlichen Drang, Anora und Mirac und alle anderen anzuknurren. Nur mit Mühe kann sie den albernen Wunsch gerade noch unterdrücken. Das wäre jetzt doch zu peinlich. „Was hat deine Mutter dir erzählt?“, fragt Anora. „Was erzählt?“, fragt Noraya. Ihr fällt auf, dass Anora „deine“ Mutter sagt, nicht Mutter. Dann ist sie wohl doch nicht ihre Schwester. „Das habe ich gefragt, ja.“

„Du musst schon genauer sein.“, verlangt Noraya.

„Also weißt du nichts.“, sagt Anora. „Gar nichts.“ „Worüber?“ Norayas Stimme wird laut, ihr geht diese kryptische Geheimnis-krämerei auf den Geist.

„Über dich und Vater und uns.“, sagt Anora, und sie sagt nicht „deinen“ Vater.

„Dann bist du meine Schwester?“, platzt Noraya heraus. „Ja.“ Diesmal lächelt sie nicht. „Aber darum geht es hier nicht, sondern ...“ „Hey“, ruft Mirac, als wollte er sie zum Schweigen bringen. „Das hat noch Zeit.“ Anora dreht sich zu ihm um, nur einen Augenblick, und einen halben Augenblick denkt Noraya, jetzt könnte sie fliehen, aber sie rührt sich nicht von der Stelle. Und Mirac verstummt, ohne dass Anora ein Wort sagt. „Es geht darum, dass du eine von uns bist“,



Illustration: Lara Bromme

fährt Anora fort.

„Und wer seid ihr? Ich campe nämlich nicht. Ich bin kein Naturfreak.“

„Das wird sich ändern. Du bist ein Werwolf.“

„Ein ... was?“ Noraya lacht. Es ist ein überdrehtes, lautes Lachen, kein befreiendes.

„Ein Werwolf“, wiederholt Anora ruhig. „Du spinnst doch!“ Die Worte sind heraus, bevor Noraya es verhindern kann. Dabei sagt man doch, man solle Verrückten nicht widersprechen. Ist das hier das Ferienlager einer Psychiatrie oder eine spezielle Behandlungsmethode, back to nature oder so? Wenn, dann schlägt sie nicht an. Oder gab es irgendwo einen Massenausbruch aus einer geschlossenen Anstalt? Es sind weder Ärzte noch Pfleger noch Krankenschwestern zu sehen, und das würde auch erklären, warum sie sich verstecken.

„Nein“, sagt Anora. „Ich spinne nicht. Und du weißt das, tief in dir drin. Du musst die anstehende Veränderung doch schon spüren.“

„Ich muss gar nichts! Ich muss nur zu meiner Freundin.“ Noraya weicht noch einen Schritt zurück, sie will nur noch weg. Sie weiß nicht, ob die Verrückten gefährlich sind. „Das wäre nicht klug.“ Anora folgt ihr den einen Schritt, auch Mirac kommt näher. „Mutter reißt mir den Kopf ab, wenn ich nicht gleich bei Melanie auftauche.“

„Sie tut es, wenn du dort auftauchst“, sagt Anora und rückt ihr näher auf die Pelle. Ihr Parfüm ist süß und schwer, doch liegt darunter ein Hauch von Raubtier, wie Noraya es aus dem Zoo kennt. Wie ein hässlicher Fleck an der Wand, der sich nicht vollständig übertünchen lässt, egal wie viel weiße Farbe man darüber rollt.

„Du kannst nicht mehr zurück. Glaub mir, ich kenne sie.“ „Ihr könnt mich nicht festhalten!“ „Doch, wir können.“ Anora lächelt. „Mir wäre es lieber, wenn du freiwillig bleibst, aber wir können.“ Norayas Nackenhaare stellen sich auf, aber das will sie nicht wahrhaben. Sie will nichts von dem wahrhaben, was hier geschieht. Und dann steht plötzlich Henry neben Anora und lächelt schüchtern. „Schön, dass du hier bist, Noraya“, sagt er. „Ich hoffe, du kannst diesmal ein bisschen länger bleiben.“ „Das kann sie.“, sagt Anora, bevor Noraya den Mund auf bekommt. Es gibt keinen Fluchtweg, in keine Richtung. Und Noraya fällt ein, dass das Lachen vom Zähnefletschen abstammt, zumindest hat sie das mal gehört. Das würde auch erklären, warum hier in dem Psychopathenlager alle ständig lächeln.

Abgrundtief böse.

Kuki

Abgrundtief böse und sie sitzt fest. Panik verschnürt ihr die Kehle. Alles scheint sich zu drehen. Sie hört die Zurufe, sie sind alle so weit weg. Alles ist verschwommen und rot. „Oh nein!“ denkt sie. Nicht schon wieder. Das kann doch nicht real sein! Vielleicht träumt sie und gleich wacht sie auf, um festzustellen, dass sie in ihrem kuschligen gemütlichen Bett liegt. Aber vielleicht war sie auch einfach nur verrückt. Nicht die anderen, sondern sie.

Plötzlich kann sie wieder klar denken. Anora und Henry sind über sie gebeugt und mustern sie. Anora skeptisch und Henry besorgt. Etwas oder jemand drückt sie gegen den Boden und ihr tut alles weh. „Mirac, ich glaube, du kannst sie wieder loslassen. Sie hat sich wieder beruhigt.“

Der Griff an Norayas Schulter lockert sich. „Du musst lernen, deine Ausbrüche zu kontrollieren.“ erklärt Anora. „Meine Ausbrüche kontrollieren?“ Noraya hätte die Worte am liebsten geschrien. „Ja, Noraya. Ein wütender Werwolf kann ziemlich viele üble Dinge anrichten, wenn er nicht in der Lage ist, seine Gefühle im Zaum zu halten.“

„Komm mir bitte nicht schon wieder mit deiner Werwolf-Geschichte an. Ihr seid doch alle Freaks. Ihr braucht Hilfe.“ Noraya ist zum Heulen zu Mute.

Sanft legt sich Henrys Hand auf ihren Rücken. „Komm.“ sagt er. „Für heute hattest du genug Aufregung. Ich zeige dir, wo dein Zelt ist.“ Widerwillig lässt sich Noraya in Richtung der Zelte führen.

„Da wären wir. Fühle dich wie zu Hause und ruhe dich aus.“

Noraya geht ins Zelt hinein und bleibt wie angewurzelt stehen. Ihre Kuschedecke liegt sorgfältig zusammengelegt auf der Matratze und neben der Matratze auf einem Hocker steht ihre schwarze Reisetasche. Ihre Entführung scheint genauestens geplant worden zu sein. Langsam setzt sie sich auf den Hocker, welcher direkt neben dem Ausgang steht. Doch dieser fängt an, sich zu bewegen. Erschrocken springt Noraya auf, um festzustellen, dass es sich um eine Schildkröte handelt. Erleichtert atmet sie auf. „Alles in Ordnung?“ Henry steht vor der Tür und sieht besorgt aus. „Ähm.. ja klar, ich habe mich nur erschrocken, weil ich die Schildkröte nicht bemerkt hatte.“ beeilt sich Noraya zu erklären und versucht, die aufsteigende Röte zu verbergen. „Ach Lulu. Sie mag es, anderen Angst einzujagen. Sie gehört Aurora.“ Aurora. Der Name kommt Noraya bekannt vor „Wer ist Aurora?“, fragt sie.

„Äh.. das ist...ähm... Anoras Zwillingsschwester.“ Henry weicht dabei ihrem Blick aus.

„Wo ist sie?“, will sie wissen. Doch Henry murmelt nur was von, er müsse sich um Holz für das Feuer kümmern und verlässt das Zelt.

Noraya bleibt mit ihrer Verwirrung allein. Was geht hier vor sich? Was ist mit Aurora passiert? Ist sie vielleicht..? Nein. Bloß nicht an das Schlimmste denken, redet sie sich ein.

Lulu kriecht langsam auf das Mädchen zu und mustert diese. Unheimlich, denkt sich Noraya. Die Schildkröte hat einen leicht blau schimmernden Panzer und ihre Augen sind grün und durchdringend. Beinahe menschlich.

Noraya geht zu der Matratze und kuschelt sich in ihrer Decke ein. Vor lauter Aufregung hatte sie ihre Müdigkeit nicht bemerkt. Doch diese holt sie nun ein und sie gleitet in einen unruhigen Schlaf.



Illustration: Melanie Briet

Ein lautes Heulen weckt sie unsanft. Draußen ist es dunkel. Demnach zu urteilen, hat sie den ganzen Nachmittag durchgeschlafen. Noraya tastet sich im Dunkeln vor zum Zeltausgang. Die anderen scheinen alle zu schlafen. Es ist die Chance. Denkt sie sich. So leise wie möglich schleicht sie sich davon, doch ehe sie weit kommen konnte, hört sie jemanden hinter sich. „Wohin denn so eilig?“ Anora steht mit in die Hüfte gestemmt Händen dicht hinter ihr. „Äh... ich.. habe ein Heulen gehört und...“ „Und Was?“ Anora funkelt sie an. „Gehe jetzt wieder in dein Zelt und schlafe.“ herrscht sie sie an. „Was habt ihr denn mit mir vor? Meine Eltern haben bestimmt schon die Polizei gerufen und werden mich sicher finden.“ Norayas Stimme klingt zittrig, Anora fängt plötzlich an zu lachen. Ein verbittertes Lachen. „Oh Schätzchen, glaube mir, das werden sie nicht tun. Dein zu Hause ist ab jetzt hier, denn nur hier bist du sicher.“ Noraya scheint sich verhört zu haben. „Was?! Was meinst du damit?“

„Das kann ich dir jetzt noch nicht erklären, gehe jetzt schlafen, es ist gefährlich, um diese Zeit hier draußen zu sein.“ Anora klingt erstaunlich sanft. Noraya gibt nach und geht wieder zurück in ihrem Zelt, wo sie in Tränen ausbricht. Wie konnte sich ihr Leben von heute auf morgen in einen Albtraum verwandeln? War sie erst vorgestern auf der Party? Alles schien ihr unwirklich. Das kann doch alles nicht sein. Was verheimlichten ihr Günther und ihre Mutter? Was ist mit ihrem Vater passiert und wo ist ihre andere Schwester? „Aus den eigenen Reihen ...“ hallt es noch in ihrem Kopf. Anora oder ihre Eltern? Wem soll sie vertrauen? Am liebsten würde sie einfach loslaufen. Einfach losrennen durch den Wald. Weg von all dem. Etwas Kaltes berührt sie am Arm und sie blickt geradewegs in die leuchtenden Augen von Lulu. Langsam entspannt sich Noraya und schläft schließlich ein.

Boris Koch

Als Noraya erwacht, ist es noch immer dunkel draußen. Das Handy zeigt 5:07 Uhr an, die Müdigkeit steckt ihr noch immer tief in den Knochen. Wo ist ihr Aufbegehren gegen die Gefangenschaft? Mit dem Display leuchtet sie im Zelt umher. Lulu liegt neben ihr und schaut sie sanft und beruhigend an. „Hast du nichts anderes zu tun?“, murmelt



Illustration: Lara Bromme

Noraya, kann den Blick jedoch nicht von den strahlenden Schildkrötenaugen abwenden. Es ist fast wie bei diesen Hypnoseshows, und Noraya wird wieder schläfrig, alle Spannung weicht aus ihrem Körper, alle Schärfe aus ihren Gedanken. Aber sie darf nicht schlafen, sie ist eine Gefangene! Sie will hier raus und weg. Raus und weg, an diese beiden kleinen Worte klammert sie sich, während die Schildkrötenaugen so viel Ruhe ausstrahlen. Lulu lächelt friedlich.

Raus und weg, denkt Noraya, wiederholt es wie ein Mantra. Raus und weg. Nur mit größter Willensanstrengung kann sie ihren Blick von dem Tier lösen. Hastig zerrt sie ein T-Shirt aus ihrer Tasche und wirbelt blitzschnell herum. Sie wirft das Shirt der Schildkröte über den Kopf, bedeckt die hypnotischen Augen und knotet es unter dem Kinn zusammen. Lulu stößt ein Zischen aus und versucht, den Kopf in den Panzer zu ziehen, aber sie kann das T-Shirt nicht abstreifen. Hastig stopft Noraya ihr eine Socke als Knebel ins Maul, damit Lulu keinen weiteren Laut von sich gibt. Sie stülpt die zweite Socke über den Schildkrötenkopf, damit Lulu den Knebel nicht ausspucken kann.

„Was war das?“, fragt draußen jemand, und Noraya hält unwillkürlich die Luft an. Einen Augenblick ist Stille, dann antwortet ein anderer: „Ich höre nichts.“

Mehr kann Noraya nicht verstehen, die Stimmen werden wieder leiser. Sie beobachtet die Schildkröte, die sich noch immer verzweifelt zu befreien versucht. Das sieht so albern und anrührend hilflos aus, dass Noraya beinahe Mitleid bekommt. Doch zugleich fällt die schwere Müdigkeit von ihr ab, die sie seit dem Nachmittag umschlungen hielt, seit sie das Tier das erste Mal gesehen hat, und das kann kein Zufall sein. Du glaubst an eine Schildkröte mit hypnotischen Kräften?, fragt eine höhnische Stimme in ihrem Kopf. Und du denkst ernsthaft, die anderen sind die Verrückten?

Unwillig schüttelt sie den Kopf. Die Müdigkeit war real, nicht eingebildet. Wer schläft schon aus eigenem Antrieb so schnell in Gefangenschaft ein? Am helllichten Nachmittag? Auch als sie das erste Mal im Lager war, nachdem sie auf den Kopf gefallen war, hat sie ewig geschlafen. Da stimmt etwas nicht.

Aber wenn es zaubernde Schildkröten tatsächlich gibt, fragt die höhnische Stimme, wie kannst du dir dann sicher sein, dass Werwölfe nicht existieren?

Plötzlich erinnert sich Noraya, dass ihr Lieblingsmärchen als Kind Rotkäppchen war. Ihre Mutter hat den Jäger immer ausführlich beschrieben, ein strahlender Held, der tapfere Retter, der die Bestie tötet. Aber Noraya hat die Stelle, an der der

Wolf erschossen wird, nie gefallen. Viel besser gefiel ihr, wenn der Wolf die Großmutter auffraß. „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!“ „Dass ich dich besser fressen kann.“

Das bedeutet gar nichts, denkt sie, das ist ein Märchen und sie war ein Kind. Jeder mag die Stelle mit der Großmutter am liebsten.

Lulu kaut auf der Socke herum, kann sie jedoch nicht ausspucken. Doch durch die Maschen bekommt sie genug Luft zum Atmen.

Leise öffnet Noraya den Reißverschluss des Zelteingangs ein kleines Stück und linst hinaus. Der Mond steht hoch am Himmel und ist durch die kahlen Äste gut zu erkennen; er ist fast voll. Auf dem freien Platz inmitten der Zelte sitzen Mirac und ein großes schwarzhaariges Mädchen; sie flüstern miteinander und werfen aufmerksame Blicke in die Runde. Es wirkt, als würden sie Wache halten. Rasch zieht Noraya sich wieder zurück. Die blinde Lulu torkelt in schildkrötenhafter Zeitlupe hin und her. Noraya langt mit der Rechten unter der Rückwand des Zelts hinaus und tastet nach den Heringen. Zwei zieht sie aus dem Boden, das muss genügen. Sie wirft sich die Jacke über und kriecht unter der Plane hinaus. Ihre Sachen lässt sie zurück, die behindern sie nur bei der Flucht.

Gut, dass Schildkröten zu langsam sind, um rasch Hilfe zu holen. Kaum ist Noraya im Freien, schaut sie nach rechts und links und wittert wie ein Tier. Erschrocken über sich selbst reißt sie sich zusammen und schleicht gebückt davon. Meter um Meter entfernt sie sich vom Lager, fürchtet jeden Augenblick einen Alarmschrei zu hören, doch es kommt keiner. Sie setzt sich in Trab. Sie weiß nicht, in welcher Richtung Berlin liegt, aber sie läuft einfach los. Fort, nur fort.

Und plötzlich läuft jemand hinter ihr und kommt immer näher. Noraya rennt so schnell sie kann und schlägt Haken, doch es nützt alles nichts. Sie wird eingeholt und zu Boden gerissen. Sie schlägt um sich, aber sie hat keine Chance, sie wird auf den Rücken geworfen, ihre Handgelenke von einem Griff wie ein Schraubstock umklammert. Auf ihr kauert Anora und grinst sie wölfisch an. Und dann wird Noraya bewusst, dass es nicht Anora ist, Haltung und Blick stimmen nicht. Sie sieht aus wie ihre wilde Zwillingsschwester.

„Aurora“, keucht Noraya. Und ihr wird klar, dass Aurora es war, die sie vor der Gefahr aus den eigenen Reihen gewarnt hat.

„Schwesterchen“, sagt Aurora und bleckt die Zähne.

Giana

„Du hast mich erschreckt, Aurora.“, keucht Noraya.

„Ich wollte dich nicht erschrecken, ich wollte helfen, weil dich Anora sonst vielleicht geschnappt hätte.“, antwortet Aurora besorgt. Noraya umarmt ihre Schwester vor Dankbarkeit. Aurora drängt: „Wir müssen uns beeilen, ansonsten erwischt uns Anora noch.“ Plötzlich kommen alle Gedanken Norayas wieder hoch, sie schreckt vor ihrer Schwester zurück und will sich vor dem Monster in ihr in Schutz bringen. Sie sieht nur den Werwolf vor sich und nicht mehr ihre Schwester. Ohne nachzudenken, rennt sie in den gefährlichen Wald und sieht, wie das Sprichwort sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Sie stolpert und schlägt sich den Kopf auf, gerät in einen Strudel wirrer Gedanken und erlebt nun den größten Albtraum ihres Lebens. Aurora, die Noraya retten wollte, wird von Anora schwer verletzt. Es fühlt sich alles so real an, dass sie denkt, es sei eine wahrheitsgemäße Situation. Als sie vor Schmerzen wieder zu Bewusstsein kommt, sieht sie genau vor sich ihre Vision des Geschehens.

Schnell versucht sie alles, um ihre Schwester vorm Sterben zu bewahren. Mit Blättern verbindet sie die Wunden und schwört dabei Rache gegenüber Anora. „Wenn du noch ein Schritt auf mich oder Aurora zugehst, wirst du meine Wut spüren, Anora!“, schreit Noraya in die Nacht hinaus in der Hoffnung, dass sie es hört.

So viele Wunden hat Aurora davongetragen, dass ihre Überlebenschancen gering wirken. Nach einer Ewigkeit wacht sie auf. Schnell sucht Noraya in der Dunkelheit ein weichen Platz, um dort Feuer zu machen, damit ihre Schwester sich erstmal ausruhen kann.



Illustration: Melanie Briet

Lara

Nach einiger Zeit wacht Aurora auf. „Wie geht es dir?“, fragt Noraya. „Du hast ziemlich was abbekommen.“ „Autsch!“ Aurora hält sich den Kopf und richtet sich langsam von der aus Ästen und trockenem Laub improvisierten Matratze auf.

„Wo sind wir?“ „Immer noch im Wald, da wo Anora dich angegriffen hat.“ „Hast du auch was abbekommen?“ „Hab mir die Knie aufgeschlagen, ist aber nicht weiter wild.“ Aurora schaut mit starrem Blick in die letzte glimmende Glut des Feuers,

welches Noraya nach dem Angriff gemacht hatte. Gerade als Noraya ihre Schwester fragen will, woher sie gewusst hatte, wo sie war, steht diese auf, geht mit einem leichten Humpeln um die Feuerstelle und setzt sich neben Noraya auf den Baumstamm.



Illustration: Lara Bromme

„Du wirst sicher wissen wollen, wieso ich wusste, wo du bist. Unser Zeltlager kennst du ja jetzt und du weißt von Anora, dass wir Werwölfe sind. Das Zeltlager ist eigentlich nur die Tarnung unseres Clans. Die Menschen sollen schließlich nichts von unserer Existenz wissen.“ Während Aurora das erzählt, schwirrt in Norayas Kopf immer noch der Gedanke umher, dass das doch alles gar nicht real sein kann, obwohl sie Anora schließlich mit eigenen Augen als Werwolf gesehen hatte. „Anora hasst Menschen und deshalb hat sie eine Untergrundgruppe die „Werwolf Fighters“ gegründet. Sie ist die Anführerin und in der Gruppe sind noch fünf oder sechs weitere Leute aus unserem Clan, unter anderem auch Mirac.“ In diesem Moment unterbricht Noraya sie. „Henry etwa auch?“ „Nein, der nicht. Er könnte Menschen gar nicht hassen mit seiner liebenswerten Art. Jedenfalls wollen Anora und ihre Werwolf Fighters die Menschen ausrotten und einzig und allein die Rasse des Werwolfes aufrechterhalten. Sie hat mir meine kleine Lulu genommen, die Schildkröte, die dich so schläfrig gemacht hat. Lulu wurde von Anora gezwungen, Ausgewählte zu hypnotisieren und sie so dazu zu bringen, den Werwolf Fighters beizutreten. Das sollte natürlich keiner aus dem Clan mitbekommen, denn das würde gegen unsere Gesetze verstoßen, aber ich wollte, dass es öffentlich wird, denn dann wäre die ganze Gruppe verstoßen worden und wir hätten ein geringeres Problem mit Anora gehabt. Allerdings hat meine so „liebenswerte Schwester“, sagt Aurora mit ironischer Stimme, „mitbekommen, dass ich die ganze Sache veröffentlichen wollte und hat mich verjagt.“ „Und was hast du dann gemacht, so ohne Clan?“ „Ich fing an, dich zu suchen und als ich dich dann schließlich gefunden hatte, habe ich dich beobachtet, auf der Straße angesprochen und dich vor den eigenen Reihen gewarnt. Doch ich war mir sicher, du würdest nicht verstehen, was eine in diesem Moment

wildfremde Frau dir damit sagen wollte. Also habe ich dich weiter beobachtet und wusste so, dass du aus dem Zeltlager abgehauen bist.“ „Oh mein Gott, das war jetzt ziemlich viel auf einmal. Vorgestern war ich noch ein ganz normales Mädchen und jetzt bin ich angeblich ein Werwolf und habe meine verschwunden geglaubten Schwestern gefunden.“

Anora geht zur Feuerstelle in die Mitte des Zeltlagers und stößt ein leises Werwolfsgheul aus, welches den anderen im Lager signalisiert, dass sie gefälligst zu erscheinen haben. „Was ist los?“ fragt Mirac. „Noraya ist verschwunden und du fragst was los ist?! Ihr könnte schließlich was passieren!“ Anoras Stimme wird lauter und schriller, so wie sie es immer wird, wenn sie sich über die Nichtsnutze aufregt. „Du hattest schließlich Wache, also sage mir, wie sie entkommen konnte!“ „Ich saß hier am Feuer und es war nichts. Keine Ahnung, wie sie uns entwischen konnte!“, protestiert Mirac lauthals und mit diesem gewissen Nachdruck, wenn er seiner Freundin widersprechen muss. „Ist ja jetzt auch egal, wir müssen sie suchen. Teilt euch in drei Gruppen auf, die eine geht nach Westen, die andere nach Süden, in Richtung Günther und Sabine, die Dritte nach Osten. Mirac, Henry und ich gehen nach Norden, tiefer in den Wald.“

Boris Koch

Dichte dunkle Wolken hängen tief am Himmel, graue Nebelschwaden in den Bäumen. Die Sonne ist längst aufgegangen, doch nicht zu sehen. Der ganze Wald liegt im Dämmerlicht, alle Geräusche werden vom Nebel geschluckt.



Illustration: Melanie Briet

Noraya und Aurora lagern in einer Senke, wo sie nicht gleich zu sehen sind. Aurora hat den Kopf auf einer Wurzel gebettet.

„Wie viele Werwölfe gibt es eigentlich?“, fragt Noraya, während sie unter Auroras Anweisungen den Verband wechselt. Die Werwolfnatur ihrer Schwester sorgt dafür, dass ihre Wunden rasch heilen. Wo vor kurzem noch Blut floss, ist jetzt bereits vernarbtes Gewebe zu sehen.

„So wie du darüber geredet hast, die Werwolf Fighters öffentlich zu machen, müssen es viel mehr sein, als ...“

Bevor sie den Satz beendet hat, klingelt Norayas Handy. Wieso hat sie auf einmal Empfang? Hastig greift sie nach dem Handy und erwartet, die Nummer ihrer Mutter zu sehen, aber es ist Melanie. Sie geht ran.

„Wo steckst du?“, ruft Melanie. Ihre Stimme zittert, ob vor Angst oder Ärger, ist nicht zu erkennen. „Du kommst nicht zur Schule und deine Mutter weicht mir aus. Ist es ein Typ?“

„Ich bin im Wald. Aber sag es ihr auf keinen Fall.“

„Was? Warum?“

„Sag ihr einfach nichts. Bitte! Ich erklär's dir, sobald ich zurück bin.“

„...“

Plötzlich ist der Empfang wieder weg, und Noraya weiß nicht, wie viel von ihrem letzten Satz angekommen ist. Wie kommt Melanie auf einen Typen? Noraya muss an Henry denken. Obwohl Aurora ihre letzte Frage noch nicht beantworten konnte, stellt sie schon eine weitere: „Und du bist sicher, dass Henry kein Werwolf Fighter ist? Ist er bestimmt stark genug, um Lulus Hypnosekräften zu widerstehen?“

„Nicht für immer.“ Aurora zuckt bedauernd mit den Achseln. „Er ist kein Killer, aber bei Vollmond ist der Wolf in ihm am stärksten, da ist sein Geist labil. Und Lulus Macht ist bei Vollmond groß.“

„Dann müssen wir ihn vorher aus dem Lager entführen“, sagt Noraya entschlossen. Sie würde ihn nicht den von Hass getriebenen Werwolf Fighters überlassen.

„Ihn oder Lulu“, sagt Aurora. „Am besten beide.“

Melanie starrt auf ihr plötzlich verstummtes Handy. Dann versucht sie wieder und wieder, Noraya zu erreichen, bekommt aber nur die Mailbox. Kein Empfang, kein Akku, was auch immer. Was tut Noraya im Wald? Irgendetwas stimmt nicht, ihre Freundin klingt verstört und geheimniskrämerisch. Das letzte Wort „bitte“ fast fle-

hentlich. Bitte was? Melanie sieht sich auf dem Schulhof um und seufzt. Sie weiß, Noraya braucht ihre Hilfe. Kurzentschlossen schleicht sie sich vom Schulgelände und rennt nach Hause. Dort packt sie hastig Proviant in einen Rucksack und zieht sich feste Schuhe ohne Absatz an. Sie glaubt nicht, dass sie Noraya auf den offiziellen Wegen findet. Dann macht sie sich auf in den Wald. Sie hat keine Ahnung, wo sie suchen soll, aber sie muss einfach etwas tun.

„Sie ist meine Tochter!“, ruft Sabine. Das große silberne Kreuz baumelt um ihren Hals. „Sie wird kein Werwolf!“

„Sie ist auch seine Tochter!“ Wütend starrt Günther sie an. „Und sie ist bereits ein Werwolf. Dagegen kannst du nichts tun!“

„Ich muss es versuchen!“ Sie reißt die Schranktüren auf und einen Revolver heraus. Mit zitternden Fingern lädt sie Silberkugeln in die Trommel.

„Was willst du tun? Sie bedrohen und zwingen, zurückzukommen?“

„Wenn es sein muss!“ Sabine klappt die Trommel in die Waffe und dreht sie. Es rattert. „Sie wird ihre Mutter ehren, wie es in der Bibel steht.“

„Da heißt es, sie soll Vater und Mutter ehren. Was, wenn sie ihm den Vorzug gibt?“

„Ihr Vater ist tot!“ Sabines Augen funkeln gefährlich, und sie steckt den Revolver ein. „Du bist jetzt ihr Vater.“

Günthers Mund steht offen, er sagt nichts.

„Uns muss sie ehren. Uns!“ Sabine holt einen weiteren Revolver aus dem Schrank und reicht ihm Günther. „Kommst du mit?“

„Wohin?“

„In den Wald.“

„Jetzt sofort?“

„Natürlich sofort. Wir müssen sie vor dem Vollmond finden. Bevor die verdammten Wölfe sie zu einer der ihren machen. Sie ist eine Jägerin, kein Tier. Es wird Zeit, sie daran zu erinnern.“ Entschlossen verlässt sie das Haus. Günther folgt ihr, ohne zu zögern.

Lulu sitzt in ihrem Zelt und wartet.

Tim D.

Völlig lautlos schiebt sich Sabine durch das Gestrüpp. Erinnerungen an früher werden wach: die pure Zufriedenheit mit einem einfachen Leben als Jäger, ohne große Zwänge und Pflichten. Dann erblickt sie den schweren Revolver in ihrer Hand und erinnert sich, warum sie eigentlich hier ist.

„Günther, wo zum Teufel steckst du?“ Aus dem Geäst bricht ihr arg verschwitzter und sogar noch blasserer Ehemann hervor. „Das musst du dir ansehen, es ist, als wenn sich dieser verfluchte Wald gegen uns verschworen hat.“ Von dem Tonfall in der Stimme von Günther sehr beunruhigt, folgt sie ihrem Mann. Kein sicherer Ort, keine Zeit für Nostalgie.

Als sie auf eine kleine, abgelegene Lichtung tritt, entfährt ihr ein Aufschrei des Entsetzens. Ein riesiges, waberndes Gebilde versperrt ihnen den weiteren Weg durch den Wald. Stumm starrt sie die ekelhafte Masse an. Plötzlich lösen sich mehrere kopfgroße Spinnen aus dem Nest und kommen langsam, aber merkwürdig bestimmt auf sie zugekrochen.

„Mistviecher!“ Sie zückt die Pistole, besinnt sich auf ihre frühere Kunstfertigkeit damit und drückt ab. Mit einem Loch zwischen den Augen bricht die Größte der Spinnen in sich zusammen und bleibt gekrümmt zwischen ihren Artgenossen liegen. Die restlichen Spinnen, aufgescheucht von dem lauten Knall und verwirrt von dem unerwarteten Widerstand ihrer Beute, treten vorerst den Rückzug an. Langsam kriechend entfernt sich der Spinnenteppich und lässt eine erleichterte Sabine zurück.

Noch immer kreidebleich, tritt Günther neben dem Baum hinter ihr hervor.

„Du hättest mir ruhig mal helfen können“, faucht Sabine.

„Du weißt doch, was ich für eine schreckliche Angst vor Spinnen habe.“

„Naja, jetzt ist das ja auch egal, was zählt, ist nur die Jagd!“ Entschlossen wendet sich Sabine ab.

„Denkst du wirklich, das ist die richtige Lösung?“

„Ein Jäger denkt nicht, sondern verlässt sich auf seine Instinkte und diese täuschen ihn nie.“ Und damit ist die Angelegenheit für sie beendet. In solchen Momenten wünscht Sabine sich, sie hätte ihren ersten Mann nie töten müssen, doch dafür ist es nun zu spät.

Der Wald ist nun spürbar feindselig gegen sie aufgelegt und wenn das Duo nicht aufpasst, wird ihnen bald noch viel Schlimmeres als die Spinnen auf den Fersen

sein.

Jeder kleine Ast und jedes Kieselsteinchen versperrt ihnen den eh schon mühseligen Weg und voller Frust drischt Günther auf alles ein.

“Lass das, wir sollten den Wald nicht noch mehr verärgern!“, fährt ihn Sabine scharf an.

“Entschuldige mal, aber ich habe keine Löcher in Waldbewohner geschossen.“ erwidert Günther.

“Waldbewohner, die dich als ihr Mittagessen auserkoren hatten!“

Plötzlich knackt ein Ast in der Nähe. Blitzschnell wirbelt Sabine herum und richtet ihren Revolver auf den Lauscher. Vor dem blitzenden Lauf steht Henry.

Boris Koch

In der Ferne ertönt ein Knall und Melanie bleibt abrupt stehen. War das ein Schuss? Ihr will kein anderes Geräusch einfallen, das so klingt.

„Könnte auch ein geplatzter Autoreifen sein“, murmelt sie, um sich zu beruhigen. Aber sie hört keinen Motor, kein Hupen, keine quietschenden Bremsen und keinen Aufprall eines Wagens an einem Baum. Und sie glaubt nicht, dass da vorn überhaupt eine Straße verläuft.

Ein Jäger, denkt sie. Im Wald gibt es Jäger. Und es ist völlig normal, dass sie schießen. Aber dann glaubt sie sich zu erinnern, dass Jäger in der Dämmerung auf die Pirsch gehen, und auch wenn es heute mit den tiefen Wolken und dem Nebel einfach nicht hell werden will, die Dämmerung ist lange vorbei.

Wenn es kein Jäger war, wer oder was war es dann?

Sie denkt an Gangs, Dealer, Menschenhändler, Auftragskiller, und ihr Herz schlägt schneller. Warum nur hat sie sich nie einen Hund als Haustier gewünscht? Oder gleich zwei, zwei Dobermänner oder so. Und warum hat sie niemanden gebeten, mitzukommen?

Sie blickt auf den Waldweg, dem sie seit einer halben Stunde folgt. Er ist halb zugewachsen und wird anscheinend kaum benutzt. Sie blickt über die Schulter zurück, dreht jedoch nicht um. Ihr ist übel vor Angst, aber sie bekommt Norayas „bitte“ nicht aus dem Kopf. Sie muss wissen, was mit ihrer Freundin ist, sie muss einfach. Tief atmet sie durch, dann stapft sie querfeldein in die Richtung, aus der sie den Knall gehört hat. Lautlos singt sie, was sie neulich mit Noraya gesungen hat:

„I'm a friends with the monster“

„That’s under my bed.“

Aber es beruhigt sie nicht, ihr Herz schlägt weiter wild.

Lulu sitzt in ihrem Zelt und wartet. Sie scheint zu lächeln.

Noraya folgt Aurora durch den dichten Wald und fragt sich, ob sie in ihr Verderben eilt. Was können sie zu zweit gegen eine ganze Gruppe ausrichten? Gegen ein Rudel?

„Hat Lulu dir eigentlich länger in die Augen geschaut?“, fragt Aurora plötzlich, ohne sich umzudrehen.

„Nein“, sagt Noraya sofort, ohne darüber nachzudenken. Sie kann sich nicht erinnern, aber wenn die Schildkröte sie hypnotisiert hätte, dann wüsste sie das.

Oder?

Hastig wischt sie das Fragezeichen fort. Sie wüsste es einfach. Und selbst wenn sie Zweifel hätte, würde sie Aurora davon nichts sagen. Sie kann sich ihr Misstrauen nicht leisten, sie braucht wenigstens eine Verbündete, wenn sie Henry retten will.

„Sicher nicht?“

„Ich hab sie ignoriert. Ich hatte andere Sorgen als ein Haustier.“, zischt Noraya lauter als beabsichtigt.

Aurora bleibt stehen und dreht sich um, ihre Augen blitzen gelb. „Haustier?“

Auch Noraya bleibt stehen. „Ich wusste doch nicht, dass es keine normale Schildkröte ist.“

Aurora sagt nichts, sieht sie nur an, abschätzig und misstrauisch, und dann trägt der Wind leise Worte und das Knacken kleiner Äste heran.

Blitzschnell taucht Aurora hinter einem mächtigen Eichenstamm in Deckung und zieht Noraya mit sich.

„Kein Mucks.“

Und Noraya sagt nichts. Vorsichtig linst sie um den Stamm und sieht vier Gestalten durch den Wald stapfen. Wenn sie ihren Kurs beibehalten, kommen sie ganz nah an ihnen vorbei.

Henry hebt die Hände, als er die Waffe auf sich gerichtet sieht.

Er spielt den überraschten Wanderer.

„Um Gottes Willen, nicht schießen! Bitte!“



Illustration: Melanie Briet

Er zittert, und die beiden Menschen halten das wohl für Angst. Dabei ist es unterdrückte Wut. Warum kommen diese minderwertigen Geschöpfe in ihr Revier und fuchteln mit Waffen herum? Das Weibchen riecht ein wenig nach Noraya, und nur mit Mühe unterdrückt er ein Knurren. Er will sie anfallen und reißen, sie und ihn, beide Kehlen zerfetzen, und er weiß nicht, woher diese Gedanken kommen, sie sind so fremd, und doch sind sie seine. Mühsam unterdrückt er sie, seine Halsschlagader pocht wild.

Langsam lässt die Frau den Revolver sinken, und plötzlich weiß er, wer sie ist. Ihre Augen mustern ihn so kalt, als hätte sie auch seine Natur erkannt. Aber hätte sie dann nicht geschossen?

Der Mann legt ihr beruhigend die Hand auf die Schulter, und Henry fragt sich, warum er nicht bei Anora und Mirac geblieben ist, die tiefer in den Wald eindringen. Oder sind auch sie umgekehrt?

Vivien

Der Mann sitzt zum Fenster gerichtet. Ungebetene Schatten umhüllen sein Gesicht. Er fühlt sich einsam und sein schemenhaftes Gesicht drückt eine Art von Trauer aus, die Verzweiflung mit sich zieht. Er blickt ins offenbarende Licht des Fensters hinein. Hilfesuchend und um eine Antwort bittend. Doch keine Antwort. „Du bist hier, weil du ein Verbrecher bist.“, haben sie gesagt. „Du bist hier, weil du das Licht nicht ausgemacht hast, als du die Chance dazu gehabt hattest.“, haben sie gesagt.

„Du verdienst es nicht, zu leben. So ein Untier wie du.“, und haben sich abgewendet von ihm. Doch keine Antwort.

Ein Lächeln gleitet um seine Lippen. Die Tage oder Jahre, die er seitdem vermisst, vergehen nicht oder sind zu schnell. Eines von beiden. Das weiß er nicht genau. Aber so ist das immer. Er erinnert sich kaum noch an früher. In guten Tagen sitzt er direkt vor dem vergitterten Fenster und lässt sich den kühlen sanften Windhauch um das Gesicht wehen, während die Vögel ihr Lied singen. Dann ist ihm wieder alles vor Augen und er strahlt innerlich. Die Sonne geht auf. Drei Mädchen, so unterschiedlich und doch bestimmt, die Welt zu verändern. Und er spürt, dass er sie gern hat. Er versucht, diese Lichtblicke festzuhalten und mitzunehmen. Doch diese bestehen nur aus Glas und zerbrechen schnell. Doch keine Antwort.

Noraya fühlt sich irgendwie schwach. Ihr Kopf schwimmt und die Welt dreht sich ein wenig. Taumelnd geht sie immer noch Aurora hinterher. Die redet von irgendeinem Stephen, den sie ins Auge gefasst hat. Als sie lange Zeit keine Reaktion von Noraya hört, dreht sie sich dann doch zu ihr um. „Hey... Was ist denn los mit dir? Findest du nicht, dass er ohne Shirt total...“ „Du bist ja total blass!“ Sie befühlt ihre Stirn. „Und Fieber hast du auch noch!“, sagte sie unsicher, als die Welt unter Norayas Füßen zusammenbricht und sie ohnmächtig wird. „Noraya? Noraya?“ „Hilfe! Hilfe!“, brüllt sie erst laut, doch dann hält sie sich den Mund fest. Man darf sie nicht entdecken. Vielleicht sind Anora und die anderen Werwölfe in der Nähe. „Ach, Mist. Und das alles nur, weil sie Lulu dazu zwingen mussten.“ Sie nimmt Noraya Huckepack, als wäre sie leicht wie eine Feder und verschwindet lautlos im Dickicht. „Wir kriegen dich schon wieder hin, Noraya.“, flüstert sie. Lulu sitzt in ihrem Zelt und wartet. Sie fühlt sich schuldig und vergießt eine Träne für Noraya. Sie scheint sie gernzuhaben.

Aurora findet derweil Zuflucht in einer abgelegenen Holzhütte. Es scheint eine Jägerhütte für den Sommer zu sein, sämtliche Trophäen wie Geweihe und Gewehre hängen an der Wand.

Schnell legt sie Noraya auf die nächstbeste Liege. „Okay. Ganz ruhig. Ich habe das zwar lange nicht mehr gemacht...aber egal. Das schaffe ich schon!“, spricht sie aufmunternd zu sich selbst.

Aus ihrer Ledertasche, die sie auf dem Rücken trägt, holt sie nun einige ausgewählte Heilkräuter und Texturen heraus. Konzentriert beginnt sie ihr Werk. Besorgt wirft sie noch einmal einen Blick auf Noraya, die vor sich hinmurmelt.

Ihre Stirn glänzt verschwitzt und sie wälzt sich auf der Liege hin und her.

Jeden Tag stürzt der Himmel auf mich herab. Die Sonne fällt ins Meer und sprenkelt so den Ozean in jegliche Farbenpracht. Braun, rot, gelb, orange. Die Blätter taumeln vor meinem Fenster und drehen sich in jegliche Richtung, als könnten sie für immer fliegen. Doch der Wind packt ihre dünnen Flügel nur, um sie hinunter zu pressen, wo sie vergessen oder von den Menschen draußen zertrampelt werden.

Sie schwebt in dieser Traumwelt, als ihr plötzlich ein Bild vor die Augen tritt. Eine sanfte Stimme bringt sie in einen weitaus tieferen Zustand als Tiefschlaf und beruhigt sie.

Ein Mann, der eindringlich in Gedanken auf sie einspricht. Noraya! Du musst mir zuhören. Noraya! Aber alles dreht sich. Du musst stark sein! Dein Vater, er ist nicht tot. Nur euch drei Schwestern ist es bestimmt, ihn aus seinem Käfig zu befreien und die Welt für immer zu verändern. Die Hexe, die Werwölfin und ...

Die Stimme wird jäh unterbrochen und Ruhe kehrt in Norayas Kopf ein. Das Taumeln und die Kopfschmerzen scheinen verschwunden zu sein. Aber die Stimme genauso. Langsam öffnet sie die Augen. Das Licht blendet sie eine Zeit lang, dann blickt sie klar und durchdringlich in die Augen von Aurora, die neben der Liege besorgt Platz genommen hat. Noraya beschließt, gleich auf den Punkt zu kommen. Sie nimmt ihre Hand und beginnt zögerlich.

„Aurora, du...du bist eine Hexe?“ Aurora seufzt und streicht sich müde eine entwichene Strähne ihres Zopfes aus dem Gesicht.

Boris Koch

„Ja“, sagt Aurora.

„Hexe und Werwölfin?“, fragt Noraya und lächelt. „Findest du das nicht ein bisschen übertrieben?“

„Was?“

„Eines langt doch, um Leuten Angst einzujagen.“

Jetzt lächelt auch Aurora. „Na ja, vor Hexen hat heutzutage doch keiner mehr Angst.“ Dann presst sie drei trockene Blätter auf Norayas Stirn.

Die Blätter rollen sich knisternd zusammen und zerfallen zu Asche. Die fiebrige Hitze ist nun endgültig aus Norayas Kopf verschwunden.

„Und, was ist Anora?“, fragt Noraya, weil die Stimme ihr das nicht gesagt hat.

„Nur eine Werwölfin. Warum fragst du?“

Noraya zögert. Kann es sein, dass die Stimme ihr nicht erzählt hat, was Noraya ist? Alle sagen, sie sei eine Werwölfin, aber ...

„Kann es sein, dass unser Vater noch lebt?“

Aurora klappt der Mund auf. „Woher ... wie kommst du darauf?“

„Eine Stimme. Ich habe eine Stimme gehört“, sagt Noraya, weil keine Zeit für Spielchen bleibt. „Ich weiß, dass es kein Traum war.“ Und sie erzählt, was die Stimme gesagt hat. „Was soll das bedeuten? Die Welt verändern? Zum Guten oder zum Schlechten?“

„Keine Ahnung.“ Aurora beißt sich auf die Lippe. „Wir wissen ja nicht einmal, ob sie die Wahrheit sagt. Aber wenn Vater noch lebt, ist alles andere egal. Dann muss ich ihn befreien, egal was passiert.“

Noraya nickt. Die Stimme hat ihr keinen Hinweis geliefert, wo er eingekerkert ist. Und wenn Anora die Werwölfin ist, was bin dann ich? Den Gedanken wird sie einfach nicht los.

Was bin dann ich?

Der Weg vor Melanie ist inzwischen so überwachsen, dass sie nicht erkennt, ob er überhaupt noch da ist. Sie folgt der groben Richtung zwischen den Bäumen, dichter Nebel verschluckt alles.

Kälte kriecht ihr in die Knochen, eisiger und tiefer als an jedem Wintertag. Liegt das an ihrer Sorge um Noraya?

„Bitte, lass ihr nichts passiert sein“, murmelt sie, obwohl sie nicht weiß, an wen sich die Worte richten.

Eingestürzte Mauern schälen sich aus dem Nebel vor ihr.

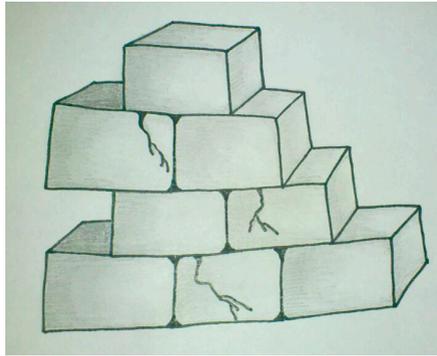


Illustration: Melanie Britz

Sie geht näher. Vor Jahrzehnten muss hier ein Haus gestanden haben, oder ein Turm. Die verwitterten Steine sind an vielen Stellen mit schwarzem Moos bedeckt. An zwei Ecken steht die Mauer noch schulterhoch, meist jedoch niedriger. Zerbrochene Ziegel liegen überall, viele sind halb im Boden versunken.

Inmitten der Steine entdeckt Melanie eine Falltür aus dunklen Bohlen im Boden. Sie scheint unbeschädigt, nur hat irgendwer ein seltsames Tag (*A.d.Red.: Graffiti*) darauf gesprüht. Oder gemalt.

Neugierig geht sie näher und greift nach dem Eisenring in der Tür. Als sie ihn be-

rührt, scheint ihre Hand zu Eis zu werden, kalt und steif und brüchig.

Henry und Sabine starren sich an. Es ist wie in den alten Western, wenn der Held und der Bösewicht sich zum Showdown gegenüberstehen und darauf warten, dass der andere zuerst zieht. Nur dass sich hier jeder für den Helden hält und den anderen für den Bösewicht.

Gut, schießt es Henry durch den Kopf, dann zieht keiner von uns, denn es ist immer der Bösewicht, der anfängt.

In diesem Moment brechen Anora und Mirac aus dem Wald. Sie sind plötzlich da, nicht einmal Henry hat sie gehört, obwohl er wusste, dass sie in der Nähe waren.

Sabine reißt die Waffe hoch und feuert wahllos. Sie ist viel schneller als erwartet. Ein stechender Schmerz fährt Henry in den Arm, dann sieht er weiteres Mündungsfeuer aufblitzen.

Anora springt Günther an die Gurgel, obwohl sie noch in menschlicher Gestalt ist.

Lulus Augen leuchten.

Benjamin

„Was bin ich?“

Noch ehe sich Noraya fragen kann, ob sie das gerade wirklich laut gesagt hat, gibt ihr Auroras Blick eine mehr als deutliche Antwort. „Komm. Wir müssen los!“

Stählerne Verliestüren in verlassenem Wäldern gehören nicht unbedingt zu dem, was Melanie mit großer Zuversicht erfüllen würde, und der Umstand, dass sich die Temperatur zumindest laut ihrem Gefühlsthermometer mittlerweile in oimjakoniden Sphären bewegt, trägt auch alles andere als dazu bei, das zu ändern. In einem Anflug von aus Verzweiflung resultierender Manie fasst Melanie nach langem Überlegen den unüberlegten Entschluss, die Bodentür mit ihrer gesamten Körperkraft aufzustemmen.

„Los?“ , fragt Noraya verdutzt Aurora und innerlich sich selbst. Los. Das ist nicht nur keine Antwort auf ihre Frage, das ist keine Antwort auf gar nichts. „Wohin rennen wir?“ „Wir haben keine Zeit dafür! Du wirst es gleich sehen!“

„Falltür“ ist eine Komposition aus „Fall“ und „Tür“. Eigentlich nicht sonderlich kompliziert. Doch Melanie bemerkt die Bedeutung der ersten Silbe leider erst später als die der zweiten und ist daher ungemein überrascht, als sie nach einem kräfti-

gen Druck tatsächlich mehrere Meter tief in ein schon lange nicht mehr gelüftetes Gemäuer stürzt.

„Ich kann nicht mehr!“

„Doch, du kannst, sonst würdest du nicht mehr rennen!“

„Aber... Ich will nicht mehr!“

„Doch, du willst. Du weißt es nur nicht.“

„Wo bin ich hier gelandet?“ Obwohl ihr klar ist, dass die Chancen, in einem verwitterten Unterwaldgemäuer eine solche zu erhalten, relativ in keinem besonders hohen Ausmaß vorhanden sind, wartet Melanie mehrere Sekunden lang auf eine Antwort. Was bleibt ihr auch anderes übrig?

„Wo sind wir hier gelandet?“

„Wirst du gleich sehen!“

Das Quietschen, das die schwere Stahltür beim Öffnen von sich gibt, fährt Noraya durch den gesamten Körper.

„Hallo? Hallo! Ist hier jemand?“ Sich der Aussichtslosigkeit ihrer Situation durchaus bewusst, irrt Melanie durch das düstere Verließ. Was soll sie hier? Was soll sie machen? Was soll sie hier machen? Gerade will sie in die totale Resignation verfallen...da geht ihr ein Licht auf.

„Wow.“ Das ist Norayas erster Gedanke und Ausspruch, als sie die vor ihr liegende Mischung aus Forschungslabor, Hexenküche und mittelalterlicher Folterkammer sieht. „Ich habe vorhin ein verdächtiges Geräusch gehört. Solange Anora und Mirac hier in der Nähe sind, müssen wir hier unten bleiben. Nur hier sind wir garantiert sicher. Sicher und unter un...warte mal. Hast du das gerade eben auch gehört?“

„Nein... Was denn?“

„Hallo!“

„Doch... das kommt mir bekannt vor!“

„Hallo?“

„Melanie?“

„Noraya?“

„Melanie!“

„Noraya!“

„Wer ist das?“ denken Melanie und Aurora beinahe gleichzeitig, ausgesprochen wird es jedoch nur von Norayas nach 10 Sekunden Sprint bei ihnen angelangter bester Freundin. „Melanie, das ist meine Schwester Aurora. Sie ist eine Hexe und ein Werwolf. Wir verstecken uns hier vor Anora, meiner anderen Schwester, die ebenfalls ein Werwolf ist und uns wahrscheinlich töten will, da wir aus dem geheimen Werwolfcamp im Wald geflüchtet sind. Noch Fragen?“ „Äh... Nein.“ antwortet Melanie, auch wenn ihr Blick eindeutig das Gegenteil sagt. „Du kennst sie? Und man kann ihr vertrauen?“ Noraya nickt zweimal. „Wie bitte bist du hier reingekommen? Noch nicht einmal die NSA weiß von diesem Versteck!“ „Äh... Ich bin durch den Wald gelaufen, um Noraya zu suchen. Dann war da unter dem Laub so eine komische Tür und die habe ich dann aufgemacht...“ „Ok, das ist natürlich eine Erklärung. Ich mache uns erstmal einen Tee.“ Während Aurora in ihr Kräutlerlager verschwindet, fängt Noraya an, Melanie eine Kurzzusammenfassung ihrer jüngsten Lebensgeschichte zu liefern.

Dabei denkt sie intensiv über das nach, was ihr in den letzten Tagen passiert ist. War sie das wirklich selbst? Hat sie wirklich selbst über alles entschieden? „Manchmal fühle ich mich, als wäre unser gesamtes Leben nur ein riesengroßes Strategiespiel.“ denkt sie sich. „Und wir sind nur willenslose Spielfiguren, die von höheren Mächten gegeneinander ausgespielt werden. Doch wenn das so ist, gibt es keine Möglichkeit, daraus auszubrechen? Sich gegen sein Schicksal zu stellen? Ihnen das Spiel zu verderben? Ich muss es herausfinden.“

Der alte Mann sitzt immer noch vor dem Fenster und beobachtet, wie sich selbst Licht durch die Brechung in Glas und Luft von ihm abzuwenden scheint. Er denkt nach, über sich, über seine Töchter, über den Rest. Über die guten alten Zeiten, über die nicht so guten alten Zeiten und über alles dazwischen.

Immer wieder findet er einen Hoffnungsschimmer, entdeckt und versucht, sich an ihn zu klammern. Doch bei der kleinsten Berührung scheint jeder dieser sofort zu Staub zu zerfallen. Warum ist er hier? Warum wurde er verstoßen? Nur weil er nicht

den Regeln gefolgt ist, weil er nicht in seiner scheinbar festgelegten Rolle bleiben wollte? Er weiß es nicht.

Es ist ein angenehm warmer Sommertag, an dem sich die Teilnehmer des Schreibzirkels „Schreibende Schüler“ wie jeden ersten Sonnabend im Monat zum Treffen in der Mark-Twain-Bibliothek in Berlin-Marzahn zusammengefunden haben. Es war bereits vorher eine sehr wort-, spiel- und wortspielreiche Zusammenkunft gewesen, doch nun befindet sich die Stimmung auf dem absoluten Höhepunkt. Kein Wunder. Schließlich sitzen ja auch alle in einer gemütlichen Runde zusammen und spielen „Die Werwölfe von Düsterwald“.

Was das ist? Nun, laut Wikipedia „ein Gesellschaftsspiel von Philippe des Phallières und Hervé Marly mit Illustrationen von Alexios Tjoyas, das auf der Fähigkeit der Spieler, andere zu beeinflussen, glaubhaft zu lügen und ein solches Verhalten aufzudecken beruht.“, laut den Besuchern der Schreibwerkstatt „der nach dem kostenlosen Essen inoffiziell beste Grund, um herzukommen.“ Den Spielern werden unterschiedliche Karten mit noch unterschiedlicheren Rollen zugeteilt, die alle noch viel unterschiedlicherere Eigenschaften haben. Eine zentrale Rolle spielen die „Werwölfe“, die in jeder Runde jemanden aus dem Spiel befördern können.

Langsam ändert sich die Stimmung in der Gruppe. Gleich verkündet die Spielleiterin, wer diese Runde von den Werwölfen als Opfer gewählt wurde und somit ausscheidet. Eine Spannung, die - wegen der Doppeldeutigkeit von Spannung im Sinne von Aufregung und Spannung in Volt funktionierendes Wortspiel einfügen - ist, liegt in der Luft. Fünf von acht Mitspielern steht die Angst ins Gesicht geschrieben. Als Vivien den Satz mit „Und alle Dorfbewohner wachen auf...“ beginnt, stehen einige schon kurz vor einem Herz Kreislaufkollaps. „Alle außer...“

Obwohl die Umgebungslautstärke gegen 0 Dezibel tendiert, tobt in den Gedanken aller Nicht-Werwölfe ein epischer Trommelwirbel.

„Benjamin!“

Ein hämisches Grinsen fährt über Andreas' Gesicht, andere atmen erleichtert auf.

„Benjamin, was hattest du für eine Karte?“

„Ich war der Jäger.“

„Wem möchtest du deine letzte Kugel geben?“

Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten.

„Mandy.“

„Mandy, was war deine Rolle?“

„Wow. Ich glaube jetzt habe ich alles verstanden. Da bleibt nur noch eine Frage...“

„Genau. Eine Frage.“

Aurora betritt den Raum mit einem Tablett, auf dem drei Tassen mit exotisch duftendem Tee stehen.

„Aurora. Bitte, sage mir es endlich.“

„Noraya... Das klingt jetzt wahrscheinlich sehr seltsam für dich... und du wirst es wahrscheinlich zuerst nicht verstehen... aber...“

„Aber?“

Was bin ich?

„Du bist das schielende Mädchen.“

Lulu fasst einen Entschluss.

Boris Koch

Anora stößt Günthers zuckenden Leib von sich; ihr Mund ist blutverschmiert. Noch im Fallen reißt Günther seine Waffe herum und feuert sterbend eine letzte Kugel ab. Sie verfehlt Anora um Haaresbreite, aber Günther lächelt. Er weiß, dass er diesen einen Schuss nur in der Sekunde seines Todes abgeben kann, nur jetzt kann er den unmöglichen Schuss vollbringen.

Er weiß, er wird nicht fehlgehen, denn dieser letzte Schuss ist seine Gabe als Jäger. Er weiß, dass die Kugel ihr Ziel erreichen wird, und davon werden die Wölfe sich nicht mehr erholen.

„Nein!“ Sabine wirbelt herum, um Anora zu töten. Zu spät, um Günther zu retten, übermannt von Hass und Schmerz und Verzweiflung. Sie zittert vor Wut und verfehlt die verfluchte Wölfin in Menschenhaut. Dann klickt ihre Waffe nur noch, das Magazin ist leer. Anora bleckt die Zähne. „Du willst mich töten, Mutter?“

„Du bist nicht meine Tochter!“

„Doch, das bin ich.“

„Nicht mehr!“

„Doch, das bin ich für immer. Du kannst dich von mir nicht lossagen. So wenig, wie ich mich von dir.“ Anora lacht freudlos. „Meinst du, ich hätte nicht lieber eine andere Mutter?“ Keuchend starrt Sabine sie an. Dann schleudert sie den Revolver mit voller Wucht nach Anora, weil sie sonst nichts tun kann. „Mörderin!“ Fast beiläufig fängt diese die Waffe auf; sie ist viel schneller und geschickter als ein Mensch.

Henry rappelt sich wieder auf, die Hand auf die Wunde gepresst. Auch Mirac kommt heran. Aus seiner Schulter tropft Blut, Sabine muss ihn mit einer Silberkugel erwischt haben. Günther liegt gekrümmt auf dem Boden. Er zuckt nicht mehr. Günthers letzte Kugel zischt durch den Wald. Sie prallt an einer Stahlplatte ab, die aus unerfindlichen Gründen an einer alten Buche lehnt. Mit unverminderter Geschwindigkeit rast sie weiter auf das Zeltlager der Werwölfe zu, direkt auf das Zelt, in dem Lulu wartet.



Illustration: Melanie Briet

Die Kugel durchschlägt die Plane und streift Lulus Panzer, woraufhin die Schildkröte ihren eben gefassten Entschluss wieder fallen lässt und Kopf und Beine hastig einzieht. Die Kugel ändert leicht die Flugbahn, dringt durch die gegenüberliegende Zeltwand wieder nach draußen, rast an unzähligen Bäumen vorbei, prallt hier und da ab und wird einfach nicht langsamer. Sie trotzt allen Naturgesetzen, als würde sie von unerklärlichen, übernatürlichen Mächten gelenkt und zerschlägt schließlich eine nachlässig geputzte Fensterscheibe, hinter der ein alter Mann sitzt. Sie hat ihr Ziel erreicht und fährt dem Mann in die Brust. Sie durchschlägt sie, verlässt den

Körper auf dem Rücken und bleibt tief im Sessel stecken. Der alte Mann japst, Glassplitter regnen auf ihn nieder.

„Aber ich schiele doch gar nicht!“, protestiert Noraya. „Oder?“

„Nein, tust du nicht“, bestärkt Melanie sie sofort.

„Es ist ein etwas unglücklicher Begriff aus ...“, fängt Aurora an, doch Melanie unterbricht sie sofort: „Unglücklich? Wohl eher falsch. Noraya schießt nämlich nicht.“

„Nein, tut sie nicht, aber“, hier hebt Aurora beide Hände, um jeden Protest abzuwürgen, „wie das mit Begriffen aus der magischen Lehre ist, so sind sie manchmal symbolisch gemeint oder versuchen, einen Sachverhalt zu fassen, für den es einfach kein Wort gibt. Und dann sind es häufig auch noch

Übersetzungen. Das schielende Mädchen ist eine Übersetzung aus einem französischen Text, der aus dem Englischen übersetzt wurde, der wiederum aus dem Latein übertragen wurde. Dieser aus dem Griechischen und Aramäischen, wobei beiden angeblich eine babylonische Urfassung zugrunde liegt. Da geht schon mal etwas verloren. Gemeint ist – und nur darauf kommt es an – dass das schielende Mädchen ein Stück weit an der Wirklichkeit vorbeisehen kann. Du kannst neben das blicken, was wir als Realität kennen, hinter die Dinge, und damit in ihr wahres Wesen. Nicht immer und ständig, aber dort, wo der Schleier der Karten durchscheinend ist.“

„Welcher Schleier?“

„Der Schleier der Karten. Was das bedeutet, weiß ich nicht. Darüber rätseln die Hexen und Eingeweihten seit Jahrhunderten vergeblich.“

„Aha.“ Für mehr fehlen Noraya die Worte. Vorsichtig schaut sie zu Melanie und verdreht die Augen ein wenig, doch ihre Freundin sieht aus wie immer.

„Das hab ich gesehen!“, ruft Melanie. Sie klingt erbost.

„Ich hab nichts gesehen“, versichert Noraya schnell und fühlt sich wie ein Eindringling. „Wirklich.“

Die drei Mädchen sehen sich an, dann etwas ratlos auf die Teetassen in ihren Händen.

„Wieso hab ich den eigentlich gemacht?“, murmelt Aurora und spricht damit aus, was alle denken. „Wir haben doch gar keine Zeit zum Rumtrödeln, wir müssen Vater befreien. Bevor es zu spät ist.“ Entschlossen stellen sie die Tassen wieder ab und Aurora packt ein wenig Hexenkram zusammen, wie sie sich ausdrückt.

Noraya ist froh, dass Melanie jetzt bei ihnen ist. Aus Zufall, Glück oder weil das

Schicksal es so wollte. Das ist ihr egal, will sie sich einreden, aber der Gedanke von vorhin, nur eine Spielfigur zu sein, taucht wieder auf. Nur wer ist der Spieler, der mit ihr spielt? Der Gott ihrer Mutter? Aurora und ihre Freunde? Oder jemand, den sie nicht kennt? Und wenn es einen Spieler gibt, gegen wen spielt er?

„Los geht’s“, unterbricht Aurora ihre Gedanken.

„Wohin?“, fragt Melanie.

„Mir nach.“ Mehr verrät Aurora nicht, bevor sie sich umdreht und davoneilt. Noraya und Melanie folgen ihr.

Der alte Mann betrachtet die Wunde in seiner Brust. Er schaut zu, wie sie sich langsam schließt. Dabei denkt er: Ich spiele nicht, ich lebe. Ich folge nicht den Regeln. Er weiß nicht, woher diese Gedanken kommen, und was sie genau bedeuten. Aber er wird es herausfinden.

„Die ganze Welt ist ein Dorf.“, murmelt er und weiß wieder nicht, warum. Tief atmet er die frische Luft ein, die durch das kaputte Fenster hereinströmt.

Tim G.

Triumphierend schreitet Anora auf ihre Mutter zu, den Revolver noch immer fest in der Hand.

“Und nun, wie willst du mich ohne Waffe töten?”

“Heute gar nicht, denn der weise Jäger erkennt, wenn das Wild ihm durch die Lap-
pen gegangen ist.“, antwortet Sabine und geht zwei Schritte rückwärts.

Anora runzelt die Stirn. “Glaubst du wirkli ... AAAahhh!” ihr Satz geht in einem abrupten Schmerzensschrei unter, als ihre Hand, ihr Arm, ja sogar ihre Schulter entsetzlich anfangen zu brennen und stechen, während von dem Revolver eine schreckliche Kälte in ihren Körper dringt.

Silber!

Sofort lässt sie die Waffe fallen, deren Lauf nun tatsächlich im Mondlicht strahlend silbrig leuchtet, sie reißt den Blick nach oben, aber ihre Mutter ist fort.

“Worauf wartet ihr, verfolgt sie!“, ruft sie ihren unnützen Begleitern zu, aber die halten sich ihrerseits die Wunden, die ihnen scheinbar von Silber geschlagen worden waren. Verflucht.

Kaum aus dem Wald, wählt Sabine eine Nummer mit ihrem Mobiltelefon, eine

tiefe, männliche Stimme meldet sich: “Wo sind sie?”

Kurz irren ihre Gedanken zu ihrer nun verlorenen Tochter, aber sie ist sich sicher, dass es besser für sie ist, in diesem Leben zu sterben, als ihr ewiges Seelenheil zu verlieren. Wenn sie nicht schon jemanden getötet hat.

“Im Wald, es sind viele, ich kenne den Pfad.”

“Wir kommen.”

Stille.

Aurora, Noraya und Melanie hetzen durch den Wald, wohin, können sie kaum sagen, aber scheinbar weiß Aurora sehr genau, wohin sie ihre beiden Begleiterinnen führen will.

Beinahe ist es, als würde der Wald sie unterstützen, kein Zweig greift nach ihnen und es wirkt, als wollten die Wurzeln im Boden versinken, damit sie nicht das Risiko eingehen, ihnen im Weg zu sein. Plötzlich geht Aurora langsamer.

Die Bäume vor ihnen stehen nicht mehr so dicht, fast kann man die sich ankündigende Lichtung schon sehen. Sie rennen über eine leichte Bodenwelle, dann stehen sie plötzlich auf einem freien Platz, ihr Füße auf festem Pflaster und vor ihnen ein einzelnes, unversehrtes Gebäude zwischen etlichen Ruinen.

Naja, fast unversehrt, hinter den Gittern auf der zweiten Etage kann man ein zersplittertes Fenster entdecken. “Wo sind wir hier?” fragt Melanie.

“Dies ist ein altes Jagdschloss des Jägerordens, noch vor zwei Wochen war dieses Haus dort genauso zerstört wie der Rest hier, doch Norayas Worte sagten mir, dass sich etwas geändert haben muss.”

“Etwas geändert?” Unverständnis spricht aus Norayas Stimme.

“Nun ja, ich hatte schon immer ein merkwürdiges Gefühl auf diesem Platz, schon am Morgen nach dem großen Kampf, auch ohne das Werwolfblut, das überall war, spürte ich, dass etwas nicht so sein sollte, wie es vorgesehen war. Nun weiß ich, dass es dieses Haus war.”

“Was ist damit?” fragt Melanie. “Irgendwie haben die Jäger es verborgen und uns die Illusion eines zerstörten Hauses gegeben, wo einst ihr Gefängnis war.”

“Was?” scheinbar verstehen die beiden gar nichts mehr.

Aurora gibt ihnen ein wölfisches Grinsen zu sehen. “Ihr habt Werwölfe, Hexen und krude Theorien erlebt und fragt euch, ob das möglich sein soll? Ihr müsst verstehen, dass das, was hier mit euch passiert, sonst wohl nur in einem sehr verwirren-

den Buch passieren würde.”

Keineswegs beruhigt, aber damit konfrontiert, dass sich aktuell an der Lage nichts ändern lässt, gehen sie weiter auf das Haus zu.

Als sie gerade in der Tür stehen, hört man das Geräusch von Automotoren durch den Wald. Schnell ziehen sie sich ins Haus zurück und schlagen die Tür hinter sich zu. Durch ein kleines Fenster können sie beobachten, wie sich eine Gruppe schwarzer Jeeps durch den Wald kämpft.

Sabines Puls steigt. Vier Fahrzeuge voller Jäger dringen immer weiter in den Wald vor, bestrebt, endlich ein Ende zu setzen, woran sie vor Jahren so knapp gescheitert war.

Sie hatten immer gewusst, dass das Rudel noch im Wald lebt, aber dass es so nahe am alten Jagdposten war, das hätte keiner erwartet.

Sie überprüft noch einmal ihr Gewehr, dann dreht sie sich im Beifahrersitz um.

“Seid ihr bereit?” fragt sie die auf der Rückbank gedrängten Männer.

Als Antwort erhält sie bloß ein Nicken, aber sie ist sich sicher, dass sie heute Abend eine große Gefahr aus dieser Welt verbannen würden.

Henry hat sich als erster von der Silbervergiftung erholt und schleicht jetzt vorsichtig durch den Wald.

Plötzlich ist da eine Witterung in der Luft, der Wind hat sie zu ihm getragen. Er legt den Kopf in den Nacken und will schon das Rudel herbeirufen, als ihm bewusst wird, dass das nicht die Witterung der Jägerin ist. Es ist Norayas.

Ohne weiter darüber nachzudenken, folgt er der Spur. Ohne das Rudel.

In dem Raum mit dem zersplitterten Fenster finden sie ihn.

Zuerst sind Noraya und Aurora fast zu Tode erschrocken, als sie auf dem Hemd ihres Vaters das Einschussloch und das viele Blut entdecken, doch er beruhigt sie. Sie möchten ihm am liebsten in die Arme fallen, ihn berühren, bei ihm sein, ganz sicher sein, dass er wirklich da ist.

Doch mit einer bestimmenden Geste hält er sie zurück. “Dafür ist keine Zeit!”

“Was meinst du?“, fragen Noraya und Aurora wie aus einem Mund - Melanie hält sich lieber im Hintergrund. Ihr Vater deutet durch das Fenster in den Wald.

“Die Autos, die hier eben durch gekommen sind, das waren Jäger.”

“Was?!” , platzt es Aurora aus dem Mund. “Ja, genau, sie haben das Lager gefunden und wahrscheinlich werden sie jedes Leben darin auslöschen.”

“Na und, was kümmert uns das ?” fragt Noraya verwirrt.

“Nicht jeder Werwolf ist böse, Noraya, viele dort wissen gar nicht, dass Anora sie be- und ausnutzt, und auch die Jäger sind keine Krieger des Lichts - nicht mehr. Es mag sein, dass sie in alter Zeit tatsächlich die erste und letzte Verteidigung der Menschen gegen die Wesen der Nacht waren, aber heute gibt es die alten Scheusale und Dämonen nicht mehr. Orks, Alben und Drachen sind ausgelöscht und die Zwerge an ihrer eigenen Gier erstickt. Die letzten, die jetzt noch unter dem Mond wandeln, sind Gestaltwandler wie wir und die meisten von uns sehnen sich nach einem friedlichen Leben. Doch die Jäger sind verblindet und wollen uns allein unseres Blutes halber töten, ja, sie schrecken noch nicht einmal vor den Welpen zurück.” Ihr Vater schüttelt den Kopf.

“Nein, die Jäger kennen nur schwarz und weiß, gut oder böse, des Lebens würdig oder dem Tode geweiht.”

Plötzlich durchzuckt es Noraya wie ein Blitz, Henry war sicher auch noch im Lager! Nun schämt sie sich, dass sie den Wölfen den Tod gewünscht hat, wo sie doch selbst wahrscheinlich einer ist und sich so zu einem hingezogen fühlt.

“Was sollen wir tun?” Wieder schüttelt ihr Vater den Kopf.

“Ich kann euch nicht helfen, ich bin auf mehr als eine Weise hier gefangen. Auch wenn ich mich über so manche Regel hinwegsetzen kann, dieser Raum wird noch eine Zeit lang mein Kerker sein. Allein könnt ihr die Jäger nicht aufhalten, aber ihr könnt versuchen, die anderen zu warnen, gemeinsam stark sein.”

“Aber was ist mit Anora, mit ihrem Hass auf die Menschen?”

“Anoras Hass baut auf meinem Tod auf, ich hoffe, dass man mit ihr reden kann, ihr zeigen kann, dass sie nicht besser ist als die, die sie bekämpfen will.”

“Wenn reden nicht reicht?” Ihr Vater sieht sie traurig an.

“Bete, dass es reichen wird, Kind, bete.”

Henry hört sie, lange bevor er sie sehen kann. Drei Menschen kommen direkt auf ihn zu, auf der Spur, die Noraya mit ihren Begleitern durch den Wald gelegt hat. Vielleicht ist es sogar Noraya! Er kauert sich hinter einen Busch, so dass er die Neuankömmlinge sehen kann, bevor sie ihn sehen.

Kurz darauf kommen sie um ein paar besonders dicht stehende Bäume, und noch im selben Moment erkennt er Noraya. Wieder beschleunigt sich sein Herz und er versteht nicht, warum. Was ist an ihr, dass er ihr so verfallen ist?

Was ist an ihr, dass er sie hat entkommen lassen, als er in jener Nacht vom Waldrand aus beobachtet hat, wie sie floh? Was ist an ihr, dass er sich auf einmal im Lager so unwohl fühlte?

Plötzlich blickt sie ihm direkt in die Augen, vorbei an all den Blättern, durch sein Versteck hindurch.

Wie angewurzelt bleibt Noraya stehen. Direkt vor ihnen liegt Henry auf der Lauer. Eigentlich ist es unmöglich gewesen, ihn zu entdecken, dennoch ist ihr Blick an ihm hängen geblieben. Langsam steht er auf. Eine Unruhe ergreift mehr und mehr von ihr Besitz, beinahe meint sie, seine Präsenz schmecken zu können.

Oder ist das der Wolf in ihr?

“Noraya, was ist los?“, fragt Melanie, doch Aurora hat Henry nun auch entdeckt.

“Vorsicht!“, ruft sie und springt ihn an, noch im Flug wird sie zum Wolf.

“NEIN!“ kann Noraya noch rufen, doch dann prallen die beiden schon zusammen. Ein wildes Knurren, ein furchterregendes Brüllen zerreißen die Stille der Nacht und Klauen und Fänge schlagen in Fell und Fleisch. Plötzlich ist es, als würde die Zeit langsamer vergehen und nicht nur das, auch etwas anderes hat sich verändert. Noch während Noraya sich ihrerseits in Bewegung setzt, um den Kampf zu beenden, schlägt eine verwirrende Fülle an neuen Sinneseindrücken auf sie ein. Doch was noch viel verwirrender ist: ihr Geist verarbeitet diese neuen Eindrücke, als hätte er es schon immer so getan.

Die Art, wie der Wolf, den sie ohne Zweifel -doch wie?- als Henry erkennt, seine Zähne fletscht und seinen Kopf hält, sagt ihr, dass er nicht kämpfen will, aber sich verteidigen wird, wenn er muss.

Ihre Schwester hingegen strahlt den unbedingten Willen aus, den anderen Wolf anzugreifen. Warum? Henry springt zur Seite, um Aurora auszuweichen.

Da sieht sie es. Sein Fell trägt Blutspritzer, die ihr neues Bewusstsein auch sofort zuordnen kann: Günther und ihre Mutter.

“NEEIIIIIN!“

Ist Henry doch seiner dunklen Seite verfallen? Mit all ihrer Kraft stürzt sie sich in den Kampf, ein kräftiger Tritt ihrer Hinterläufe bringt Aurora aus der Gefahrenzo-

ne und nach einem kurzem, aber heftigen Gerangel kann sie Henry mit dem Kiefer im Nacken packen.

Der lässt sich auf die Seite fallen und signalisiert mit der Entblößung seines Bauches, dass er aufgibt. Moment! Ihr ... Kiefer? Mit Schrecken realisiert sie, dass sie plötzlich ein zimtfarbenes Fell hat und nicht mehr sprechen kann.

Oder mit anderen Worten: sie ist ein Wolf. Viele Menschen hatten es ihr schon gesagt, aber es jetzt zu erleben ... sie kann kaum fassen, dass sie WIRKLICH ein Werwolf ist.

Henry unter ihr winselt, scheinbar ist er sich nicht sicher, wie er ihr Verhalten interpretieren soll. Sie hebt den Kopf und blinzelt ins Mondlicht.

Noch nie war die silberne Scheibe am Himmel ihr SO vollkommen vorgekommen wie jetzt in diesem Moment. Regunglos badet sie im Mondlicht und versucht, ihre Gedanken zu ordnen. Zuerst muss sie erfahren, was mit ihren Eltern ist.

Irgendwie weiß sie, was sie tun muss, um Henry verstehen zu geben, was sie wissen will. Sie fletscht die Zähne und gibt ihm einen Stoß in etwa an der Stelle, wo ihm das Blut anhaftet. Henry legt die Ohren an und versucht praktisch, seinen Kopf im Boden zu verstecken, aber sie erkennt es als erneute Erniedrigungsgeste seinerseits, bevor er ihr mit einem erstaunlich menschlichen Kopfschütteln zu verstehen gibt, dass er ihre Eltern nicht getötet hat.

Doch dafür zuckt auf einmal ein anderes Bild durch ihren Kopf: Günther mit starrem Blick auf dem Waldboden und ihre fliehende Mutter, entschwindend im Wald. Trauer überfällt sie, zwar war Günther nur ihr Stiefvater gewesen, aber dennoch ... er war für sie in den Wald gegangen, bei tiefster Dunkelheit und wissend, welche Gefahr auf ihn lauern würde. Als er es ein zweites Mal tat, musste er dafür mit dem Leben bezahlen, war sein Tod am Ende ihre Schuld?

Ein tiefes, kummervolles Heulen klingt dem Mond entgegen, doch sie muss diese Emotionen aufschieben, denn die Lebenden brauchen ihre Hilfe noch immer.

Sie dreht sich zu Aurora um - auch sie kauert flach auf dem Boden, in stiller Anerkennung ihrer neuen Macht. Das beunruhigt Noraya, wieso soll Aurora, ihre Schwester, ihre Mitstreiterin, es für nötig halten, ihr die Alpherolle zuzutragen, ohne dass Noraya diese überhaupt gewollt oder gar darum gekämpft hat? Und wenn es nur ein Instinkt von Seiten ihrer Schwester ist, was macht ihr an Noraya auf einmal solche Angst, dass sie ein solches Verhalten an den Tag legt?

All diese Fragen ... all diese Antworten, die sie JETZT will, aber ein Wolfkörper ist

nicht besonders gut für längere Gespräche geeignet.

Als ob allein der Gedanke ausreichend ist, spürt sie ein Ziehen, ja ein Zerren am ganzen Körper, doch noch im selben Moment, unmittelbar bevor es schmerzhaft gewesen wäre, hört es auch schon wieder auf.

Von Melanie hört sie ein scharfes Einatmen, blickt auf und sieht sie fragend an.

“Noraya du bist ... du bist ...”, ihr Kopf zuckt zu Henry “guck gefälligst weg!”

Ein leichter Wind streicht an ihr vorbei und sie realisiert, was Melanie meint.

Sie ist nackt.

Wie durch ein Wunder sind ihre Klamotten bei der Verwandlung nicht kaputt gegangen, was sie vor einer sehr peinlichen Situation bewahrt.

Auch nachdem sie jetzt angezogen sind, ist Henry immer noch feuerrot im Gesicht und wagt es kaum zu ihr aufblicken.

Also redet er praktisch mit seinen Füßen, als er ihnen schildert, was mit Günther und Sabine geschehen ist. Nachdem Noraya bereits mit dem Tod Günthers konfrontiert worden ist, fühlt sie nun nur noch Erleichterung darüber, dass ihre Mutter scheinbar entkommen ist. Ohne lange weitere Zeit mit Reden zu vergeuden, setzen sie sich wieder in Bewegung. Und ohne dass sie es gewollt hat, bemerkt sie auf einmal, dass sie sich an die Spitze gesetzt hat. Nach ihr folgt Henry in ihren Spuren, dann kommt Melanie, die nach dem plötzlichen und vorwarnungslosen Kampf unruhig jeden Schatten zu erspähen versucht, bevor Aurora die Reihe abschließt. Immer wieder spürt Noraya den Drang, sich nach Henry umzuwenden, aber sie versucht es zu unterdrücken.

Nur von Zeit zu Zeit linst sie vorsichtig nach hinten, aber nachdem Henry anfängt, ihr bei diesen Gelegenheiten zuzulächeln, vermutet sie, dass sie es doch öfter tut, als sie will. Plötzlich hält Henry an, die rechte Hand fest auf seinen Bauch gepresst. Langsam, wie in Zeitlupe, geht er in die Knie, schon ist Noraya bei ihm. “Was ist? Was ist mit dir?”

“Keine Luft ... mein Bauch ... Schmerzen...”, presst er zwischen seinen Lippen hervor. “Das ist eine Silbervergiftung, schnell zur Seite!”, ruft Aurora und nimmt Norayas Platz an Henrys Seite ein. Während Noraya noch immer seine Hand hält, zerreißt Aurora Henrys Hemd und fährt erschrocken zurück. Das Gewebe ist rot, geschwollen und heiß von der Entzündung.

“Wie geht das, eben war er doch noch gesund und es war keine Spur von einer

Entzündung zu sehen!“, fragt Melanie. Keiner geht darauf ein, dass sie wohl einen längeren Blick auf Henry geworfen hatte, nachdem der sich zurückverwandelt hatte. “Seine Verwandlung ist wahrscheinlich schuld, als Wolf sind wir anfälliger für Silber. Der Mensch in uns kann es eine ganze Weile mit sich herumtragen, bevor er so aussieht.” Sie wendet sich wieder Henry zu: “Hast du die Kugel nicht entfernt?” “Keine Wunde ... schon verheilt ... nicht bemerkt ... Arm viel schlimmer gewesen...”, antwortet er kurzatmig und schafft es trotzdem, beim letzten Teil grimmig zu lächeln. “Dann wird das jetzt weh tun.”, warnt ihn Aurora. Ohne weitere Vorwarnung zieht sie ein Messer - ein merkwürdig geformter, sehr alt wirkender Dolch - und rammt ihn Henry beinahe bis zum Heft in den Bauch. Der bäumt sich auf, will um sich schlagen, doch Noraya hat ihn fest im Griff, drückt ihn mit aller Kraft zurück auf den Waldboden.

Langsam zieht Aurora die Klinge nach unten, Beschwörungen murmelnd und mit der anderen Hand in ihrem Hexenbeutel wühlend.

Auf einmal tritt eine trübe, silberne Flüssigkeit aus der Wunde, läuft langsam die Klinge hinab und tropft vom Heft auf den Boden. Plötzlich und mit triumphierendem Grinsen zieht sie eine Handvoll Kräuter aus ihrer Tasche, übergangslos nimmt sie ihre ganze Hand und fährt in die Wunde.

Henry winselt, versucht die Schreie zu vermeiden, windet sich, soweit es geht, im festen Griff Norayas.

“Halt still !”, weist ihn Aurora mit gepresster Stimme an. “Dein Gezappel macht es nur noch schlimmer.” Sie nimmt die Hand wieder aus Henrys Bauch, sie ist blutrot, aber auch mit etlichen silbernen Schlieren durchsetzt.

Vor ihren Augen beginnt das Silber zu verblassen, bis es schließlich gar nicht mehr zu sehen ist. Im selben Moment lässt Aurora eine Silberkugel aus ihrer Hand fallen. Henry entspannt sich sichtlich. Als nächstes holt Aurora ein kleines Beutelchen aus ihrer Tasche, aus dem sie wiederum ein silbern schimmerndes Pulver nimmt.



Illustration: Lara Bromme

Der Geruch lässt Noraya zusammenzucken, genau danach hatte es aus ihrer Flasche gerochen, als diese sich auf der Feier auf einmal Rot gefärbt hatte. “Was ist das?“, fragt sie Aurora. “Das Blut eines Werwolfs, ein paar Kräuter, gesponnenes Mondlicht, warum?“, antwortet diese.

“Ich glaube, das hat mir jemand auf der Party letzstens ins Bier gegeben.”

“Was?!“, reagiert Aurora ungläubig, auch Henry am Boden scheint geschockt.

“Was bewirkt es?“, fragt Noraya unsicher.

“Es stärkt den Wolf in uns, man wird schneller, stärker, einfach mächtiger. Aber das Mittel ist nur sehr schwer herzustellen und bis jetzt dachten wir, dass es einen Menschen töten würde.“, erwidert Aurora skeptisch. “Bist du dir sicher, dass es dieses Mittel gewesen sein muss?“

“Ja, ganz sicher, auf einmal wurden alle meine Sinne geschärft, alles war viel intensiver ... und mein Bier hat auf einmal nach Blut geschmeckt.“

Aurora und Henry sahen sich an. “Das ... das erklärt einiges.“ Aurora findet ihre Stimme als erste wieder. “Was erklärt das?“, fragt Noraya.

“Unter uns Wölfen stand schon seit deinem ersten Auftauchen im Lager die Frage, warum du erst so spät deine Kräfte entwickelt hast ... und dann auch noch so starke.“, antwortet jetzt Henry.

“Wahrscheinlich hattest du die Veranlagung, aber aus irgend einem Grund kein Erwachen.“, sagt Aurora mehr zu sich selbst. “Anora muss nachgeholfen haben ... aber wie konnte sie wissen, dass es funktionieren würde?“

Sabine wird unruhig, langsam kommen sie dem Lager immer näher.

Plötzlich das Signal zum Aussteigen, die Jagdgemeinschaft überprüft ein letztes Mal ihre Waffen, Nachtsichtgeräte werden justiert, Sabine überprüft ein letztes Mal die Klinge ihres silbernen Hirschfängers. Noch einmal wird sie sich nicht im Nahkampf überraschen lassen.

Dann rücken sie langsam in den Wald ein, die Flinten im Anschlag, jeder Einzelne bis zum Zerreißen gespannt. Selbst die Hunde geben keinen Mucks von sich, als wüssten sie, was gleich geschehen würde und wie entscheidend die Überraschung sein würde.

“Wie lange noch?“ fragt Sabine, ihre Stimme ein Hauch.

“Zehn Minuten, so lange brauchen die anderen, um sie einzukreisen.“

Sabine spannt den Hahn, zehn Minuten, das ist keine lange Zeit zu warten, wenn

dann endlich das Ende kommt.

Nachdem er das Pulver zu sich genommen hat, fängt Henry an, sich schnell zu erholen, bald laufen sie bereits wieder durch den Wald, auf das Lager zu.

Das ganze Intermezzo hat vielleicht dreißig Minuten gebraucht, aber für Noraya hat es eines klar gemacht: nichts bereitet ihr im Moment solche Angst, wie die Möglichkeit, dass Henry etwas zustoßen könnte.

Noch fünf Minuten, dann wären sie im Lager.

Boris Koch

Es geht zu Ende, denkt Sabine, jetzt kriegen wir sie. Und die Jäger huschen ins Lager der Werwölfe. Sie reißen die Planen zur Seite und stoßen in jedes Zelt vor, die Waffen im Anschlag, die Finger zucken nervös. Keine einzige der Kreaturen darf ihnen entkommen, sie müssen allesamt ausgelöscht werden.

„Keine Warnung, keine Fragen“, hat Sabine gesagt, und keiner hat eine Frage gestellt.

Bis jetzt.

Denn das Lager ist leer, kein Monster weit und breit. Nur in einem Zelt am Rand haben fünf schwerbewaffnete Jäger eine Schildkröte mit einer Schramme im Panzer umstellt.

„Hilft Silber auch gegen sowas?“, fragt ein Jäger besorgt.

„Lass das Tier in Ruhe“, knurrt sein Nebenmann. „Das ist harmlos.“

Lulu sieht ihn durchdringend an, fast wirkt es, als würde sie lächeln.

Die Jäger verlassen das Zelt.

„Und jetzt?“, fragt einer.

„Warten wir“, befiehlt Sabine, und sie legen sich auf die Lauer. „Die kommen zurück.“

Sie riechen die Jäger, bevor sie das Lager erreichen. Aurora flucht.

„Was ist?“, fragt Noraya.

„Sie sind schon da. Und wir brauchen Lulu.“

„Warum?“

„Um die Hypnose zu brechen.“

Melanie sieht Noraya fragend an, sie weiß nichts von einer Hypnose.

„Zu kompliziert“, sagt Noraya entschuldigend und wirft einen kurzen Blick auf Henry. Sie denkt an die anderen Wölfe, die nicht Herr ihres Willens sind.

„Aber ihr braucht diese Lulu?“, fragt Melanie.

„Ja.“

„Dann lenk' ich die Jäger ab.“

„Nein!“ Noraya packt sie am Arm. „Das ist nicht dein Kampf.“

„Aber deiner. Das reicht“, erwidert Melanie und löst sich entschlossen aus ihrem Griff. „Sie suchen euch, nicht mich. Mir tun sie nichts.“

„Das weißt du nicht“, widerspricht Noraya, aber Henry und Aurora nicken, und so lassen sie Melanie gehen.

Weil Lulus Zelt im Süden liegt, nähert sich Melanie dem Lager von Norden. Sie spaziert ganz offen heran, die Hände in den Taschen, und singt: „I'm friends with the monster that's under my bed.“

Noraya schleicht sich von Süden zum Lager. Sie hält sich so lange wie möglich im Schutz der dicht stehenden Bäume, und Aurora und Henry behalten sie im Blick, um ihr notfalls beizuspringen. Aber sie erreicht ungesehen das erste Zelt und kriecht unter der Plane hindurch. Melanie singt noch immer, kein Schuss ertönt.

Im Zelt ist es dunkel, aber Noraya kann sehen. Sie huscht zu Lulu hinüber und als sie sie um den Panzer packt, berührt sie zufällig die Schramme darauf. Und mit einem Mal weiß sie, woher diese stammt: Von einer Kugel, die von den Schicksalskarten gelenkt wurde. Die ihren Vater hätte töten sollen.

Karten?, wundert sie sich und blickt aus dem Augenwinkel zur Zeltwand hinüber. Sie bemerkt das Loch, das die Kugel geschlagen hat, und weiß, dass dahinter nicht der Wald liegt, sondern etwas ganz anderes. In diesem Moment begreift sie, was es bedeutet, das schielende Mädchen zu sein. Und sie weiß, dass Lulu allein nicht die Lösung ist.

Langsam geht sie hinüber und linst aus dem Augenwinkel durch das Loch in der Plane. Dahinter liegt ein hoher Raum voller Bücher, in dem eine Treppe nach oben führt. Irgendwer lacht in der Ferne.

Noraya bohrt beide Zeigefinger in das Loch und zerreißt die Plane. Dann folgt sie ihrem Instinkt und steigt durch den Riss wie durch eine Tür. Der Riss existiert nur, weil hier ihre Kräfte und die Lulus und die nie fehlende und doch fehlgegangene Kugel des Jägers aufeinander treffen.

Ich bin keine Spielfigur, denkt Noraya. Nicht mehr. Und mit gefletschten Zähnen

eilt sie die Treppe hinauf. Von dort war das Lachen gekommen.

Melanie verstummt, als Norayas Mutter vor ihr zwischen den Bäumen hervortritt.
„Hallo Melanie.“

„Oh, hallo“, antwortet Melanie mit gespielter Überraschung. „Das ist aber ein Zufall. Ist Noraya auch hier?“

„Genau das wollte ich dich auch gerade fragen.“ Sabine lächelt kalt und ruft über ihre Schulter zurück. „Packt sie.“

Drei große Männer in Tarnkleidung stürzen sich auf Melanie.

Ganz oben, direkt unter dem Dach, erreicht Noraya einen Raum, in dem eine Gruppe Teenager irgendein Spiel spielt.

„Mal sehen, wer als nächstes dran glauben muss“, sagt ein Mädchen und reibt sich lachend die Hände, als wäre das Sterben ein großer Spaß. Auf dem Tisch liegen mehrere Karten.

Karten!, durchzuckt es Noraya.

Sind das etwa die Karten, von deren Schleier Aurora geredet hat?

„Also? Wer kratzt ab?“, drängt ein Junge mit funkelnden Augen, und Noraya wird von ihrer Wut übermannt. Für die ist das alles nur ein Spaß, Norayas Leben und Tod nichts anderes als ein kurzes Vergnügen. Mit einem lauten Knurren stürzt sie in Wolfsform in den Raum, und die Teenager nehmen kreischend Reißaus. Sie fliehen zwischen die Buchregale im Vorraum, aufs Dach, in die Toilette oder die Treppe hinab. Noraya lässt ein lautes Heulen hören, dann verwandelt sie sich wieder zurück und sammelt hastig alle Karten von Tisch und Boden auf. Sie rafft ihre weiterhin unversehrte Kleidung zusammen und rennt zurück.

Auf der Treppe begegnet ihr ein etwa vierzigjähriger Mann mit Brille und kurz geschorenem Haar.

„Ähm, ich wollte zu der Lesung ... Weißt du, wo ...?“, stammelt er und wirkt reichlich hilflos. Sie rempelt ihn zur Seite und rast an ihm vorbei. Ohne zu zögern springt sie unten durch den Riss zurück in Lulus Zelt.

Lulu lächelt.

Hastig schlüpft Noraya in ihre Kleidung und dreht sich um; durch den Riss in der Plane erkennt sie dunklen Wald und das Lager. Der Riss ist nur noch ein Riss.

Noraya nimmt die Karten und zerreißt eine nach der anderen. Auf ihnen sind un-

terschiedliche Figuren dargestellt, die jedem eine Rolle zuweisen. Ohne die Karten muss keiner mehr eine Rolle spielen, dann ist jeder frei, zu handeln wie er will. Jedes Schicksal ist nun abwendbar, jeder kann sich ändern, wenn er will. Noraya holt die Farben und Grautöne in eine Welt, die auf schwarz und weiß fußt.

Schnell zerreißt sie das Mädchen und die Seherin, einen Jäger und noch einen, sie zerreißt die Hexe und den Dieb, einen Werwolf und noch einen Jäger. Noch einen Werwolf und noch einen und wieder einen Jäger.

Bisschen viele Jäger, denkt sie und stößt auf Amor. Sie denkt an Henry und wie er sie ansieht. Zwei, drei Herzschräge lang zögert sie, dann steckt sie die unversehrte Karte ein, sie kann nicht anders. Sie zerstört den Sündenbock, den Heiler, den Flötenspieler und den ganzen Rest.

Sie klemmt sich Lulu unter den Arm und hastet zu Henry und Aurora zurück. Die beiden wirken verwirrt und pressen sich die Hände an die Schläfen. Trotzdem strahlt Henry sie an. In dem Moment taucht auch Melanie wieder auf.

„Alles okay?“, fragt Noraya.

„Ja. Sie hatten mich, aber dann sind sie alle zu Boden gesunken, die Hände vors Gesicht geschlagen. Deine Mutter hat laut zu klagen begonnen, als würde ihr Herz zerspringen. Als würde es sie innerlich zerreißen.“

Noraya nickt. Ihre Mutter ist nun keine Spielfigur mehr und trägt die Verantwortung für ihre Taten. Die Karte schützt sie nicht mehr vor ihrem Gewissen, alles bricht mit einem Mal über sie herein. „Und du spürst nichts?“

„Nein.“ Melanie schüttelt den Kopf. „Ein leichtes Ziehen in der Schläfe, aber sonst nichts.“

„Wir müssen Anora finden und ihr sagen, dass Vater noch lebt“, beschließt Noraya.

„Und wir müssen von hier verschwunden sein, bevor die Jäger sich wieder erholt haben. Also los.“

Ohne Widerspruch folgen die anderen ihr. Unterwegs erzählt sie ihnen, was sie getan hat, zumindest fast alles. Von Amor in ihrer Tasche sagt sie nichts.

Henry sieht sie bewundernd an. Sie winkt ab und schickt ihn mit Melanie und Aurora voraus. Als die drei außer Sicht sind, holt die letzte Karte aus ihrer Tasche und starrt sie an.

Amor.

Sie weiß, dass Amor an ihren Gefühlen für Henry Schuld ist und an seinen für sie. Und diese Gefühle will sie auf keinen Fall verlieren. Aber noch weniger will sie

weiterhin Teil des Spiels sein. Sie will, dass seine Gefühle echt sind. Andernfalls sind sie nichts wert.

Mit zitternden Händen reißt sie Amor in kleine Fetzen.

Dann setzt sie sich wieder in Bewegung, um die anderen einzuholen. Ihr Herz schlägt laut und sie hofft, dass Henry sie noch immer so ansehen wird wie bisher. Zumindest an ihren Gefühlen für ihn hat sich nichts geändert, und das ist ein gutes Zeichen. Unvermittelt läuft sie schneller.



Die Meinungen der Teilnehmer

Mandy

Da ich mir wie immer meine Stelle als Zweite aus unserer Gruppe ergattert habe, bin ich eigentlich ganz zufrieden mit meinem Teil, schließlich musste die Geschichte erstmal eingeleitet werden.

Leider konnte ich mich zu dem Zeitpunkt dem Schreiben nicht so widmen, so dass es von mir nur wenig zu lesen gibt. Außerdem möchte ich mich ganz doll bei Renate entschuldigen, da sie mich dieses Mal echt nerven musste, um mein Ergebnis zu erhalten.

Als es irgendwann hieß, dass Benjamin noch schreibt, hatte ich erst mal einen Schock, doch nachdem ich es gelesen hatte, fand ich sogar, dass es ihm richtig gut gelungen ist und ich durch ihn sogar eine kleine Nebenrolle ergattert habe. Danke, Benjamin!

Alles im allem finde ich: unter dem, was wir bis jetzt geschrieben haben, kann man dies schon fast als perfekt bezeichnen.

Melanie

Ich war wie sonst immer eine der ersten, die geschrieben haben. Weil ich erstens keine Lust habe, mir alles tausendmal durchzulesen und zweitens mir die Spannung bis zur Storylesung erhalten will. Aber leider wurde aus zweitens nichts, weil ich die

Story zusammen mit Lara illustrierte. An sich ist mir das Schreiben diesmal leicht gefallen. Es war ein Thema, das mich interessiert und worüber ich gerne schreibe. Ich hatte auch viele Ideen, aber diese alle auf maximal drei Seiten zu verpacken, war nicht leicht. Am Ende waren es bei mir keine drei Seiten, aber hätte ich noch mehr geschrieben, wären es definitiv mehr geworden. Aber das Illustrieren der Story fiel mir schwer. Ich bin eine kleine Perfektionistin und habe das Gefühl, meine Bilder können der Story nicht das Wasser reichen. Dazu kommt, wie alle Künstler es mal haben, die Blockade. Letztes Jahr hatte ich sie beim Schreiben, dieses Jahr beim Malen. Mit Mühe und Not schaffte ich es, Bilder zu malen, die meiner Meinung nach der Story gerecht werden. Es hat wie jedes Jahr super viel Spaß gemacht und ich freue mich auf die Lesung und die Gesichtsausdrücke der Zuhörer.

Vivian

Tja, schon wieder ist ein Storytausch rum. Für mich ist dies der vierte, ich war von Anfang an dabei. Und zum ersten Mal haben wir uns auch wirklich mal aufgeschrieben, was wir so haben wollten, uns einen kleinen roten Faden zurechtgelegt, Personen geklärt, den zentralen Konflikt. Geendet hat das nun zwar irgendwie doch etwas anders, der rote Faden war wohl doch zu dünn, aber ich finde, das ist egal, denn es ist trotzdem eine super Geschichte mit Boris Koch herausgekommen. Dieses Mal durfte ich auch anfangen zu schreiben und wie man vielleicht merkt, hatte ich ein ganz bestimmtes Lied dazu gehört. Wie immer hat es unheimlich Spaß gemacht zu schreiben, aber natürlich auch das Ganze zu verfolgen! Die Geschichte um Noraya, die sich immer weiter zuspitzte und doch die eine oder andere Überraschung bereithielt, spannende Wendungen und süße Treffen, um es mal so zu sagen. Ich bin unheimlich stolz auf diese Story von uns, sehr dankbar für Boris Koch als Co-Autoren von uns allen und freue mich, wie sicher jeder andere auch, sehr auf den nächsten Storytausch!

Tim G.

Mit großen Aufwand hatte sich
die Gruppe mal geeinigt:
was ist zu erreichen
und zu vermeiden
oder auf jeden Fall
zu zeigen?

Keine Elfen
keine Orks
und ganz bestimmt keine Zwerge,
doch ein wenig Fantasy
das hätten wir schon gerne.

Vampire scheiden völlig aus,
Twilight hängt uns zum Halse raus.
Werwölfe wären aber toll,
immerhin macht das Spiel uns ja
die Bude voll.
Von diesem einem Wort allein,
kanns noch keine Geschichte sein -
was also, soll passieren?
Schwestern sollen agitieren.
Ein wenig Zoff, wie's in Familien ist,
was aber wenn man Werwolf ist?

Diese Frage also war gestellt,
doch am Ende dann auffällt;
der Wolf sollte das Ziel hier sein,
wie passt da die Schildkröte rein ?!

Jule

Der Storytausch ist wie jedes Mal eine interessante Erfahrung gewesen.
Wenn man sich Geschichten ausdenkt und versucht diese auf Papier zu bringen,
kann man normalerweise seiner Fantasie freien Lauf lassen. Das geht bei einer Zusammen-
arbeit mit anderen Schreibern natürlich nicht in dem Maße! Es ist mal
etwas anderes, sich an die Mitschreiber anzupassen und nicht nur nach den eigenen
Vorstellungen zu gehen, sondern im Sinne des Gesamtwerkes zu arbeiten. Von da-
her hat es mir gefallen, an dem Projekt beteiligt zu sein und die Entwicklung der
Geschichte zu verfolgen.

Es ist erstaunlich, wie unterschiedliche und viele Schreibstile wir Jugendlichen in
unserem Alter schon aufweisen, was die Geschichte spannender macht.

Besonders gut war es, dass wir diesmal nach einem Konzept vorgegangen sind, so dass die Handlung nicht so sprunghaft und verwirrend ist wie in vorigen Storytauschen.

Wenn die Geschichte dann fertig ist, bin ich persönlich immer sehr stolz, Teil davon sein zu dürfen.

Vivien

Werwölfe, Hexen und Werwolf spielende Teenager! Das kommt dabei raus, wenn man sich einen Schreibplan vor dem Schreiben anfertigt. Zugegeben, es lief nicht alles nach Plan, aber ich finde, dass wir nach etwas Improvisieren im Verlauf der Geschichte durchaus eine spannende Geschichte fabriziert haben.

Den Umständen entsprechend. Ich muss wirklich zugeben, dass ich überrascht war, wie sehr wir uns letztendlich doch auf den „roten Faden“ der Geschichte stützten. In Hinblick auf die drei vorangegangenen Geschichten hätte uns so was wahrscheinlich niemand abgenommen.

Es war wie immer eine Ehre, mit so vielen Autoren gleichzeitig zu arbeiten und auch nochmal vielen Dank an Boris Koch für seine Unterstützung. Und natürlich zu guter Letzt, vielen Dank an Renates unerbittliche Bemühungen, mit dieser Geschichte doch etwas anzufangen.

Tim D.

Storytausch – Ich persönlich finde, hinter diesem Wort steht eventuell auch das Bestreben, gemeinsam etwas zu erreichen und sich das erste Mal mit dem Gedanken zu befassen, wie es denn nun wirklich ist, ein Buch (oder zumindest einen Teil davon) zu verfassen und zu veröffentlichen. Vor allem aber war der Storytausch für mich immer eine Möglichkeit, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die die gleichen (naja übertreiben wir's nicht, sagen wir: ähnliche) Interessen haben wie ich. Deswegen war ich auch keinesfalls enttäuscht von den letzten Storytauschgeschichten, die natürlich nicht professionell geschrieben waren und bei denen es natürlich 10.000 verschiedene Handlungsstränge gab. Aber das war ja gerade sehr interessant. Meiner Meinung nach macht nichts eine Sache mehr kaputt, als wenn man sich zwingt, diese seriös zu behandeln und krampfhaft versucht, produktiv zu sein. Man kann nur gut schreiben, wenn man Spaß daran und Lust darauf hat.

Das ist der Grund warum ich auch zuerst sehr skeptisch gegenüber dem neuesten

Storytausch „Das Geheimnis des Waldes“ war. Eine richtig ernste Fantasy-Geschichte, mit einer festen Handlung, die den Leser fesseln soll? Ich meine, wir können zwar alle gut alleine seriöse Texte schreiben (Na gut: Außer mir und Benjamin), aber zusammen?

Und ich war überrascht, wie gut das Ganze schließlich funktioniert hat. Ich glaube sogar, ich habe zum ersten Mal meinen Text pünktlich abgegeben (Die Ironie ist: dieses Resümee hier gebe ich mal wieder nicht pünktlich ab. Entschuldige, Renate). Der Text ist tatsächlich ziemlich angenehm zu lesen und in manchen Szenen kommt regelrecht Spannung auf, woran Boris Koch sicherlich nicht ganz unbeteiligt ist. Ich lese Fantasy-Romane selbst sehr oft und gerne und freue mich, das der Storytausch wirklich gut gelungen ist.

Außerdem merkt man einen ganz klaren Unterschied, wenn man diesen Storytausch mit unserem Ersten vergleicht (Auch wenn ich Benjamins Kapitel heute noch feiere).

Schlussendlich ist zu sagen, dass sich alle Schriftsteller unheimlich weiterentwickelt haben, was man an allen Texten sehen kann. Der Storytausch ist dieses Jahr ein großer Erfolg geworden und ich freue mich schon, den nächsten lesen zu dürfen.

Benjamin

Was verbinde ich mit dem Storytausch? „Storytausch“ besteht ja aus „Story“ und „Tausch“. Doch diese Story würde ich gegen gar nichts tauschen. Wobei viele wahrscheinlich meine Story gerne gegen gar nichts getauscht hätten. Obwohl, nein, das war beim Storytausch davor. Da hab ich wohl den Storytausch vertauscht.

Jedenfalls hat sich der Storytausch gelohnt. Ich könnte den Tausch geradezu storyfizieren (Mischung aus Story und glorifizieren; sehr kreativ).

PS: Danke dafür, dass ich auch eine Hauptperson im Buch sein könnte, so oft wie ich hier erwähnt werde. War das jetzt eben etwa Ironie? Nein.

Kuki

Storytausch ist für mich jedesmal eine willkommene Herausforderung. Es ist nicht besonders leicht, so viele verschiedene Meinungen und Geschmäcker unter einem Hut zu bekommen. Aber dennoch gelang es uns aufs Neue, etwas auf die Beine zu stellen, auch wenn nicht jeder von uns zu 100% mit dem Produkt zufrieden sein wird. Das Schreiben macht in einer Gruppe viel mehr Spaß und in einer Gruppe

kommt man viel besser aus sich heraus. Durch Kritik, welche von anderen geäußert wird, wächst man zu einem besseren Schreiber. In unsere Gruppe spielt aber nicht nur das Schreiben eine Rolle. Wir kommen gerne zusammen um uns auszutauschen und einen tollen Nachmittag miteinander zu verbringen. Wir reden über Bücher und teilen uns unsere Meinungen zu aktuellen Geschehnissen mit. Man könnte behaupten das wir mit der Zeit zu einer Storytausch-Familie geworden sind.

Lara

Ich habe das erste mal bei einem solchen Storytausch mitgemacht und ich muss sagen, dass es mir sehr viel Spaß gemacht hat. Ich hatte ein paar Probleme, den Anfang für meinen Teil zu schreiben, am Ende bin ich dann aber doch ganz gut klargekommen. Außerdem habe ich mich riesig darüber gefreut, dass ich mit Melanie unsere Geschichte illustrieren durfte. Schade dabei fand ich nur, dass ich mir das Ende nicht bis zur Vorlesung aufheben konnte. Ich persönlich bin froh, diese Erfahrung gemacht haben zu dürfen.

Boris Koch

Ich hatte Chaos erwartet. Herrliches, ausuferndes Chaos. In den Neunzigern hatte ich zusammen mit Jörg Kleudgen einen phantastischen Abenteuerroman geschrieben, bei dem wir uns einfach von der Handlung treiben ließen. Mit Kathleen Weise hatte ich einige Jahre darauf für unseren gemeinsamen Roman “Der Königsschlüssel” einen klaren roten Faden vereinbart, der uns jedoch die Freiheit für zahlreiche ungeplante Begegnungen ließ. Und so tauchte eine Ruinenstadt ebenso überraschend auf wie ein Drache mit Höhenangst. Aber hier wie da schrieben lediglich zwei Autoren an der Geschichte, das sorgte automatisch für eine gewisse Linie.

Mit den Kollegen von der Website “Lesehappen.de” verfasste ich in letzter Zeit zweimal eine Round-Robin-Weihnachtsgeschichte, bei der nun fünf Kollegen ihren Kopf durchzusetzen versuchten, ohne dass es eine Absprache gab. Fünf Kollegen, die Spaß daran haben, den nächsten in eine schwierige Situation zu bringen, aus der er sich wieder rausschreiben soll.

Und jetzt also ein gutes Dutzend Autoren beim Storytausch! Das klang großartig. Ich erwartete, dass jeder jeden übertreffen wollte, so wie das bei

Partygesprächen manchmal ist: „Ja, coole Story, aber meinem Onkel ist was viel Verrückteres passiert ...“

Doch dann sagte mir Renate Zimmermann, dass sie es diesmal mit einem abgesprochenen roten Faden versuchen wollten. Und ich muss gestehen, dass ich ein wenig enttäuscht war. Das Chaos, auf das ich mich gefreut hatte, sollte von Anfang an eingedämmt werden. Natürlich war das sinnvoll für die Geschichte, aber ich gehöre eben zu den Autoren, die andere gern in schwierige Situationen bringen – zumindest in einem Storytausch-Projekt.

Zum Glück stellte sich heraus, dass der rote Faden, den meine Mitstreiter erstellten, kaum Vorgaben für die Geschichte beinhaltete: Es ging vorrangig um das Figurengeflecht, um die Frage, welche phantastische Wesen auftauchen durften und welche nicht, um das Festlegen der Hauptfigur und des zentralen Konflikts. Um das Genre, die Zeitebene, Perspektive, um die Frage nach Humor und Ernsthaftigkeit, um eine Schildkröte und darum, ob Zombies Golf spielen oder nicht, selbst wenn sie in der Geschichte gar nicht vorgesehen waren.

Spätestens jetzt wusste ich zwei Dinge: Das Chaos würde nicht vollständig einzudämmen sein. Und ich freute mich richtig auf meine Mitstreiter. Ich kannte sie ja nicht, hatte sie nur einmal kurz bei der Lesung zum letzten Storytausch-Projekt getroffen. Aber jetzt konnte ich sehen, wie unterschiedlich ihre Vorstellungen und Ideen waren und wie sehr sie dennoch um eine gemeinsame Linie rangen. Die lebendige Diskussion um den roten Faden versprach genau das passende Spannungsfeld, in dem etwas entstehen konnte.

Beim Erstellen dieses roten Fadens beteiligte ich mich bewusst nicht, denn meine Rolle war beim Schreiben schon dominant genug, durfte ich doch zehnmal ran, alle anderen nur einmal. Jeder lieferte seine Ideen der Gnade seiner Nachschreiber aus, nur ich konnte meine Vorstellungen wieder und wieder einbringen. Dabei sollte es ja nicht meine Geschichte werden, sondern unsere. Diese Dominanz eines Autors war wohl der entscheidende Unterschied zu all meinen bisherigen derartigen Projekten.

Und so stand ich anfangs vor der Frage, wie mit dieser Dominanz umgehen. Alles in meine Richtung zu drängen, war keine Alternative; mich zu sehr zurückhalten, auch nicht, denn Unentschlossenheit tut einer Geschichte nicht gut.

Und dann ging es wirklich los, und ich erkannte, dass ich mir wieder einmal zu viele Gedanken gemacht hatte, denn es lief einfach. Immer wieder anders als gedacht, aber genau darum geht es ja in solch gemeinsamen Projekten: nicht in der Komfortzone der eigenen Vorstellungskraft zu stecken, sondern immer wieder von anderen Sichtweisen, Ideen und Haltungen zu einer Antwort herausgefordert zu werden. Nicht zu einem Dagegen oder Kampf, sondern zu einem spielerischen Miteinander.

Das erhoffte Chaos blieb aus, aber – und das ist bemerkenswert – die Geschichte wurde rund. Nicht nur das, sie wurde besser, als sie unter Chaos je hätte werden können. Ich vermisste mein Chaos nicht, ich freute mich auf jede Fortsetzung, war gespannt, wohin die Geschichte sich entwickelte. Freute mich jedes Mal, wenn einer der Mitstreiter mich wieder einmal überraschte oder mir den Ball so zuspielte, dass hundert Möglichkeiten in meinem Kopf auftauchten.

Kurz gesagt: Es machte richtig Spaß. Und ich hoffe, meine Mitstreiter hatten ebenso viel Freude an meinen Seiten wie ich an ihren.

Ihnen gilt mein Dank ebenso wie Renate Zimmermann, die ein derartig aufwändiges Projekt mit viel Engagement und charmanten Mails stemmt. Mögen noch zahlreiche Storytausch-Geschichten das Licht des Tages erblicken. Oder das Dunkel der Nacht, je nachdem.

Ich bin auf jeden Fall gespannt, ob ihr jetzt “Die Werwölfe von Düsterwald” mit anderen Augen spielt ...

Wir danken Boris Koch für seine unendliche Geduld! ... :o)

www.boriskoch.de